Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

6. Bändchen.

Nürnberg.

1827.

Inhalts=Anzeige.

Vom Herausgeber:

Seite

I. Erste Reise Christoph Kolombs, 1492. (Fortsetzung) 133

II. Zweite Reise Christoph Kolombs, 1493—95. 154

III. Dritte „ „ „ 1498. . 218

Nachricht für die Leser dieser Taschen=Bibliothek.

Bei dem erhöhten Interesse, welches Griechenland, Türkei und Aegypten in politischer Hinsicht jetzt gewonnen hat, rechnen wir uns zur Pflicht, die Reisen dieser Länder und deren Umgebungen vorzugsweis zu liefern, und den Werth derselben durch interessante Kupferstiche, vorzüglich Karten, noch zu befördern, wodurch das große Publikum zugleich des besonderen Kaufes der Kriegs=Karten überhoben wird.

WEST-
JNDIEN
entworfen von
F.K.Schmitt k.b.verpf. Geometer.
Nürnberg
bey Haubenstricker und v. Ebner.
1828.
Maas-Stab
einer französischen See Meile
J.N.Hamberger sc. Nbg.
Louisiana
Florida
Georgien
Halb-Insel FLORIDA
MEERBUSEN
VON
MEXICO
MEXICO
LUCAYES IN
INSEL CUBA
Jamaica
J. St DOMINGO
J. Portorico
DIE ANTILLEN
Yucatan
Tabasco
Chiapa
Guaxaca
GUATEMALA
Vera Paz
Honduras
Nicaragua
Costa rica
Veragua
Panama Darien
Carthagena
Sa Martha
VENEZUELA
Paria
SUD SEE
Neu Orleans
S. Augustin
Cap Canaveral
Bermudas oder Sommer In
Guanahani od. San Salvador
Jnague
S. Jago ietzt Jamaica
Merida
Campeche
Cozumel
León
Tamaulipa
Vera Cruz
Caracas
Cumana
Tabago
la Barbade
Martinique
la Dominique
Guadeloupe
la Barboude

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Ost- West- und Süd-Indien.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1827.

I. Reise
Christoph Kolomb's 1492.
(Fortsetzung.)

Während dieser Ereignisse meldeten die Indier auch dem Admirale, sie hätten ein Schiff ostwärts an der Küste fahren sehen. Er zweifelte nicht, dies sei die Pinta gewesen, deren Entfernung ihm seit dem Verluste seines Schiffes um so schmerzlicher war. Er schickte also eine Schaluppe ab, sie aufzusuchen, und gab deren Offizier ein Schreiben an Alfons Pinzon mit, worin er diesen zur Rückkehr gütlich ermahnte, allein 20 Meilen wurden vergeblich zurück gelegt. Kolomb zweifelte nun nicht mehr, daß Pinzon nach Spanien zurück gesegelt sei, um die erste Nachricht von ihren neuen Entdeckungen zu bringen. Er hielt deswegen für besser, auch seine Rückkehr zu beschleunigen, und die Untersuchung der Goldbergwerke auf eine andere Zeit zu verschieben.

Er rief seine Mannschaft zusammen, und wählte 39 gesunde, starke und muthige Leute zur Besetzung des Forts unter Diego d'Arano von Kordua aus, welchem er so unumschränkte Gewalt verlieh, als er selbst vom Könige hatte. Für den Fall, daß dieser durch Tod oder auf andere Weise der Mannschaft entrissen werden sollte, ernannte er Peter Guttierez, und dann Rodrigo d'Escobedo zu dessen Nachfolgern. Zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse ließ er einen Schuster, einen Schneider, einen Zimmermann, allen entbehrlichen Vorrath von Wein, Zwieback und anderen Lebensmitteln auf ein Jahr, und alle Sämereien zurück, wodurch die Mannschaft mit den Indiern in Handelsverbindungen bleiben könnten. Da die ganze Mannschaft aus freiem Willen zurück blieb, so empfahl er ihnen nichts als Einigkeit unter sich und mit den Einwohnern, deren Sprache und Eigenheiten sie lernen sollten. Bei dem Abschiede von Guacanagari versicherten sich beide die ausdauerndste Freundschaft und Gewogenheit unter wechselseitigen Geschenken, wovon der Admiral bald mehre bringen wollte. Er empfahl ihm seine Mannschaft, welcher er befohlen habe, ihm gegen die Karaiben durch ihre Kanonen beizustehen. Der König versprach dagegen, die Europäer wie seine Kinder zu pflegen, und übergab zum Unterpfande seines Versprechens einen seiner Verwandten nebst mehren seiner Unterthanen zur Ueberfahrt nach Spanien.

Am vierten Jänner 1493 wurden die Anker gelichtet; zur näheren Kenntniß der ganzen Insel wurde zuerst nach Ost gesegelt. Als der Admiral das erste Vorgebirge Punta Santa (Kap François) vorbei gesegelt war, erblickte er einen kahlen Berg, welchen er Monte Christo, und neben welchem er den großen Fluß Rio d'Oro nannte, weil in dessen Sande einige Goldfunken gefunden wurden. Bei deren erstem Anblicke wurde er noch in der Meinung bestärkt, die Insel Hispaniola sei das wahre Cipango des Marco Paolo, ohne zu vermuthen, daß er den Goldbergwerken von Cibao so nahe sei. Am 6. Jänner erblickte er bei der Ausfahrt aus dem Goldflusse die Pinta unter gleichem Winde, deren Anführer, Pinzon, sich durch schlimmes Wetter entschuldigte, als Kolomb sie erreicht hatte; er verzieh ihm troß der großen Anmaßung und offenbaren Unwahrheit, er habe einen Hafen nach dem anderen zur Vertauschung seiner Waaren gegen Gold besucht, wovon er eine Hälfte behalten, und eine unter die Mannschaft vertheilt habe. Beide Schiffe vereint, erreichten bald das Vorgebirge Punta Roxa, 30 Meilen hinter Monte Christo, und fuhren in einen Hafen, worin Pinzon Tauschgeschäfte gemacht, und 4 Indier weggenommen hatte, welche auf seinen Befehl wieder an das Land gesetzt werden mußten. Wahrscheinlich wurde dieser Hafen deswegen Puerto di Gratia genannt, obgleich manche Geschichtschreiber

die Begnadigung Pinzon's als Veranlassung dieser Benennung angeben.

Bei der Abfahrt erblickte man einen hohen Berg, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt oder übersilbert zu seyn schien, weßwegen er Monte de Plata, wie der an dessen Fuß befindliche Hafen Puerto de Plata genennt wurde. Der Admiral entdeckte auf dieser Fahrt noch viele andere Vorgebirge an der Küste, z. B. Del Angel, La Punta del Yerro, El Redondo, El Frances, El Cabo de buon Tiempo, El Tojado, El Cabo de Padre y Hijo, Puerto Sacro und Los Enamorados. Am 12. Jänner wurde er vom neuen Staunen über den Umfang der Insel erfüllt; nachdem er 30 Seemeilen zurück gelegt hatte, traf er eine große Bay an, welche von der Halbinsel Samana gebildet wurde. Er schickte einige Matrosen in einer Barke an das Ufer, wo viele mit Pfeilen und Bogen bewaffnete Wilde waren; die Spanier ließen sich dadurch von der Landung nicht abschrecken. Sie wurden gut aufgenommen, machten einige Tauschgeschäfte mit ihnen, und beredeten einen derselben auf das Schiff zu kommen. Der Admiral bewunderte dessen verständige Antworten auf die an ihn gestellten Fragen über die Karaiben und Goldbergwerke, und schickte ihn mit Geschenken zurück. Bei dem Aussteigen aber wurden die Matrosen von vielen bewaffneten Wilden umringt, welche Mistrauen gegen sie zu erkennen gaben. Zwar be-

mühte sich der beschenkte Indier dieses zu verscheuchen, aber vergebens; weßwegen die Spanier sich flüchteten. Da sie aber vor dem Einsteigen in die Barke zwei Wilde durch Säbelhiebe verwundeten, so warfen die übrigen Indier ihre Bogen und Pfeile weg, und liefen davon. Der Admiral war Anfangs unzufrieden über dieses Blutvergießen; doch des andereren Tages kam der Kazik dieser Gegend auf sein Schiff, und schenkte ihm wegen des Friedensschlusses eine goldene Krone.

Kolomb's Eifer ermüdete endlich durch die lange Fahrt und den schlechten Zustand seiner beiden ziemlich lecken Schiffe; er entschloß sich zur Rückkehr nach Europa. Am 16. Jänner wurden die Segel gegen Nordost gewendet, wo man verschiedene kleinere Inseln wahrnahm. Die Fahrt war bis zum 12. Februar glücklich; aber wegen der verschiedenen Beobachtungen und Bestimmungen der Entfernung sehr ungewiß. Nachdem beide Schiffe gegen 500 Meilen zurück gelegt hatten, wurden sie von einem so großen Sturme überfallen, daß der Schiffbruch unvermeidlich schien; weßwegen die ganze Mannschaft allerlei Gelübde*) machte. Ueber dieses Unglück drückte sich

*) Herrera sagt: „Als der Admiral nichts mehr anzuordnen wußte, befahl er, daß durch das Loos bestimmt werden sollte, wer eine Wallfahrt zur Maria von Guadeloupe mit einer fünf-

Kolomb in seinem dritten Briefe an den König von Spanien auf folgende Art aus: „Ich hätte mein Unglück gerne ertragen, wenn ich allein in Gefahr gewesen wäre. Denn ich war schon so oft in Todesgefahr, daß mich keine mehr erschütterte; nur schmerzte mich, daß so viele Menschen, welche Eure Majestät mir zu meiner Unternehmung anvertraut hatten, erst am Ende der Reise zu Grunde gehen sollten. Auch war ich sehr betrübt, daß ich nicht persönlich Eurer Majestät von derselben Bericht erstatten, und meinen Gegnern offenbar beweisen sollte, wie ich die Reise ausführen konnte. Zugleich erinnerte ich mich der Jugend meiner beiden Söhne zu Kordua, welche ich unglücklich zurück lassen mußte, indem Eure Majestät nach dem Mißlingen des Unternehmens weder

---

pfündigen Kerze machen müsse; das Loos traf ihn selbst. Man looste das zweite Mal zur Jungfrau von Loretto in der Mark Ankona; das Loos traf den Matrosen Peter de Villa, wozu der Admiral die Kosten geben wollte. Das dritte Gelübde, eine Nacht zu Santa Clara de Mogues zu wachen, und eine Messe lesen zu lassen, traf wieder den Admiral. Da der Sturm dessen ungeacht t forttobte, so gelobte die ganze Schiffsmannschaft, sie wolle an dem ersten Landungsorte im Hemde aussteigen, und in Prozession nach einer der h. Jungfrau geweihten Kirche sich begeben. Aber ungeachtet der 4 Gelübde wüthete der Sturm noch fort.

an sie, noch an meinen geleisteten Dienst denken würden, welcher unbekannt geblieben wäre. Zuweilen beunruhigte mich auch der Gedanke, daß Gott mich zur Strafe für meine Sünden, des Ruhmes der Entdeckung verlustig machen wolle. Dessen ungeachtet faßte ich noch Hoffnung, daß Eurer Majestät meine Entdeckung zufällig jemals bekannt werden könnte; deßwegen schrieb ich während des Sturmes in wenigen Zeilen auf Pergament die Namen der Länder, welche ich für Ihre Krone entdeckt und in Besitz genommen hatte, den Weg und die Zeit zur Fahrt in dieselben, die Lebensart der dortigen Einwohner, die Fruchtbarkeit des Landes, und die Pflanzstadt, welche ich daselbst angelegt hatte, um das Land für Eure Majestät zu erhalten. Dieses Pergament verschloß ich mit meinen Siegel, wickelte es in Wachsleinwand vorerst, und dann in Wachs, verwahrte es in einem wohl verschlossenen Fäßchen, worauf ich die Aufschrift an Eure Majestät machte. Das Faß warf ich in das Meer voll Hoffnung, daß es doch irgend einem Seefahrer, wenn wir alle auch zu Grunde gehen würden, zukommen, und derselbe es Eurer Majestät überliefern würde. Da ich besorgte, der Sturm möchte das Faß zu weit verschlagen, so legte ich ein zweites, eben so beschriebenes Pergament auf gleiche Weise in ein anderes Faß, welches ich am Bord behielt, damit nach unserem Schiffbruche wenigstens eines der beiden Fäßer Eurer Majestät zukommen könnte."

Obwohl das in die See geworfene Faß in ganz andere Hände hätte gelangen, und ein anderer Hof den Nutzen der Entdeckung ziehen können, so bildeten doch die Matrosen sich ein, dieses Einwerfen desselben sei ein ganz neues Religionsmittel zur Besänftigung des Zornes Gottes. Da der Sturm wirklich bald darauf sich legte, so rechnete die ganze Mannschaft diese günstige Wendung des Schicksales nur der Frömmigkeit Kolomb's zu.

Gleich im Anfange des Sturmes war das zweite Schiff aus dem Gesichtskreise des ersten verschwunden; man hielt es also für verloren, weil man es nach geendigtem Sturme nicht wieder sah. Am 15. Februar sah man wieder Land in Ost-Nord-Ost, welches Einige für Madera, Andere für den Felsen Cintra bei Lissabon hielten. Kolomb kam am 16. Februar Nachts an eine Insel, ohne daß er wußte, wo er war. Er schlief etwas, weil er drei Tage nicht geruht hatte. Bei dem Erwachen war er durch die feuchte Luft und große Abmattung fast gelähmt an den Füßen. Am 18. Februar erfuhr er seine Annäherung an der Azorischen Insel Santa Maria, wo er Anker warf.

Der portugiesische Befehlshaber, Don Juan de Castaneda, ließ ihn sogleich bewillkommen, und schickte ihm einige Erfrischungen an Bord. Durch diese Artigkeit wurde er so vertrauensvoll, daß er, um zeitig nach den Gelübden Gott zu danken, des anderen

Tages einen Theil seiner Leute an das Land setzen ließ, damit sie die Prozession in eine benachbarte Mariakirche machen könnten, welche er mit der übrigen Mannschaft am folgenden Tage wiederholen wollte. Die Spanier waren ihrem Gelübde gemäß nicht nur ohne Waffen, sondern auch im bloßen Hemde. Kaum hatten sie das Ufer aus den Augen verloren, so wurden sie von vielen Portugiesen umrungen und gefangen. Der Admiral konnte nicht begreifen, warum seine gelandete Mannschaft nicht auf das Schiff zurück komme; er legte sich mit seinem Schiffe an die Landspitze, von welcher man die Kapelle übersehen konnte. Hier erblickte er zwar seine Barke, aber statt seiner Leute, welche er aufnehmen wollte, einen Haufen bewaffneter Reiter, welche abstiegen, und in die Barke sich begaben. Sogleich bereitete er sich zum Gefechte vor; jedoch wollte er die Feindseligkeit nicht beginnen. Bei der Annäherung der Portugiesen verlangten diese ein Zeichen zu ihrer Sicherheit, welches er sogleich ertheilte. Da sie noch immer in der Ferne blieben, äusserte er seine Verwunderung, daß er Niemand von seinen Leuten sehe; er habe nicht vermuthen können, daß man ihn bewillkomme, um ihn zu hintergehen. Er sei spanischer Admiral im Weltmeere, und Vizekönig von Indien, und könne sich über seine Anstellung ausweisen. Hierauf erwiederte ein portugiesischer Offizier: auf dieser Insel nehme man weder auf den König von Spanien, noch auf dessen Urkunden einige

Rücksicht; wage er in den Hafen einzulaufen, so drohe ihm das nämliche Schicksal, wie der gelandeten Mannschaft.

Durch diese feindseligen Reden gerieth der Admiral auf den Gedanken, die Kronen von Spanien und Portugal könnten während seiner Entfernung in einen Krieg gegen einander verwickelt worden seyn. Er forderte alle seine Leute zu Zeugen des Vorganges auf, sprach dann ebenfalls in einem würdevolleren Tone, und fügte bei, daß er ohne angemessene Genugthuung sich nicht von diesem Orte entfernen würde. Es erhob sich ein Sturm, wodurch er einige Anker verlor, und in der Michaels-Insel Sicherheit suchen wollte. Da aber der Sturm die ganze Nacht fortdauerte, und er dahin nicht gelangen konnte, so kehrte er nach Santa Maria mit dem Entschlusse zurück, diese Insel anzugreifen, und sich die möglichste Genugthuung zu verschaffen.

Während er mit Anstalten zum Angriffe beschäftigt war, kam ein Offizier, zwei Priester und fünf Matrosen in einer Barke an das Schiff, und baten um Erlaubniß, an Bord zu gelangen. Sie gaben dann vor: ihr Befehlshaber wolle durch sie sich überzeugen, ob wirklich ein spanischer Admiral auf dem Schiffe sei, um ihm mit aller gebührender Ehre zu empfangen. Kolomb stellte sich, als halte er diese Höflichkeit für aufrichtig, zeigte ihnen sein Anstellungs-Dekret und den eigenhändigen Brief des Kö-

nigs, durch welchen er allen Mächten der ganzen Welt empfohlen war. Hierauf gab man seine Barke mit seinen Leuten unter vielen Entschuldigungen zurück, wogegen er die Miene machte, als sei er zufrieden. Seine gefangen gewesene Mannschaft versicherte ihn aber, alle Unterthanen des Königs von Portugal seien beordert, ihn gefangen zu nehmen, wo sie ihn fänden. Er würde auch diesem Unglücke nicht entgangen seyn, wäre er mit der ersten Hälfte seiner Mannschaft gelandet.

Sobald das Wetter günstig wurde, segelte er gegen Ost bis zum 2. März glücklich fort. Ein sehr großer Vogel, welchen er für einen Adler hielt, setzte sich auf einen Ast, und war gleichsam der Vorläufer eines zweiten eben so schrecklichen Sturmes, in welchem das Loos des Gelübdes wieder auf den Admiral fiel. Zwei Tage tobte der Sturm so fort, daß die ganze Mannschaft bereits alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben hatte. Endlich sah man in sehr dunkler Nacht Licht auf dem Lande, welches sich als der Felsen Cintra des anderen Tages offenbarte. Obgleich jetzt der Wind zur Fortsetzung der Reise nach Spanien günstig war, so war doch die See noch so unruhig, daß Kolomb für nöthig hielt, im Hafen von Lissabon zu landen.

Der König von Portugal hielt sich damals zu Valparaiso auf. Sobald er einen reitenden Boten an den spanischen Hof abgeschickt hatte, ließ er diesen Fürsten um Erlaubniß hier zu ankern ersuchen,

und fügte zugleich bei, daß er nicht aus Guinea, sondern aus Indien komme. Ungeachtet dieser Erklärung durchsuchte ein portugiesischer Offizier das ganze Schiff, und forderte ihn auf, sich mit ihm an das Land zu begeben, und dem Befehlshaber des Hafens Bericht von seiner Reise zu erstatten. Er erwiederte, die Würde eines spanischen Admirals erfordere, dies nicht zu thun. Man verlangte dann wenigstens die Absendung eines Steuermannes; auch dieses lehnte er unter Vorzeigung seiner Urkunden ab. Sobald der Offizier seinen Bericht im Hafen erstattet hatte, näherte sich der Hauptmann Alvaro d'Acunna auf einer Galione unter Trompeten- und Paukenschalle dem Schiffe, bestieg es, und erbot sich, den Admiral mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen zu unterstützen.

Sobald das Gerücht von Kolomb's Rückkehr durch Lissabon verbreitet war, stieg die Neugierde, den Entdecker einer neuen Welt zu sehen, so sehr, daß der Fluß Tajo in wenigen Stunden mit Barken bedeckt war. Des anderen Tages wurde der Admiral nach Hof eingeladen, durch ein besonderes Schreiben des Königs der besten Aufnahme zum Voraus versichert, und zugleich bevollmächtigt, vorerst zu Sacaben einige Tage sich zu erholen. Er vertraute dem Worte eines Monarchen und guten Freundes seines Königs, und begab sich gleich des anderen Tages nach Valparaiso, wo er von den Vornehmsten

empfangen, und in den Palast begleitet wurde. Der König empfing ihn sehr wohlwollend, ließ ihn niedersetzen und das Haupt bedecken, und hörte auch der Erzählung von der Reise mit Aufmerksamkeit zu. Dann wünschte er ihm Glück zu dem erworbenen Ruhme, fügte aber bei, daß die neu entdeckten Länder nach den zwischen Spanien und Portugal bestehenden Verträgen nur ihm gehören könnten. Kolomb erwiederte, er wisse nichts von diesen Verträgen; dessen ungeachtet habe er sich absichtlich in weiter Entfernung von Guinea und den portugiesischen Bergwerken gehalten. Der König antwortete scherzend: „Ich bin versichert, daß wir zur Entscheidung dieser Angelegenheit keines Dritten nöthig haben.“ Diese Aufwartung Kolomb's endigte sich mit aller Hochachtung, welche selbst der Neid nicht unterdrücken kann. Denn in ganz Portugal hatte man bereits den großen Fehler eingesehen, daß man dessen früheres Anerbieten zu Entdeckungen abgelehnt hatte. Der König befahl hierauf den Vornehmsten seines Hofes, den Admiral nach Stand und Würde zu beherbergen und zu bewirthen. Er sprach noch zweimal mit ihm, und ließ ihn durch Don Martin de Norona nach Lissabon begleiten. Kolomb wartete zu Villa-Franca auch der Königin auf, und wurde von ihr mit der größten Auszeichnung empfangen. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt wurde ihm die Freiheit zugestanden, zu Land zurück zu kehren, in welchem Falle er

mit Begleitung und allen Bequemlichkeiten versehen werden würde. Er dankte für diese Begünstigung, segelte am 13. März unter günstigem Winde ab, und kam am 15. Mittags im Hafen Palos an. So hatte er also in 7½ Monaten eine Unternehmung vollzogen, wozu er selbst mehr als Jahr gerechnet hatte.

Seine glückliche Rückkehr verbreitete in Spanien die grenzenloseste Freude. Zu Palos wurden sogleich ohne Weisung des Hofes alle Kramläden geschlossen, alle Glocken geläutet, und dem Admirale bei dem Aussteigen aus dem Schiffe die nämliche Ehre erwiesen, als einem gekrönten Haupte, ohne daß er deswegen seine Bescheidenheit verlor. Er erstattete sogleich einen schriftlichen Bericht seiner Reise an den König. Die Pinta, welche durch den letzten Sturm von seinem Schiffe getrennt worden, war zu Bayonne eingelaufen, und deren Führer Pinzon eilte sogleich an den Hof nach Barzelona, in der Hoffnung, er werde zuerst dem Könige Bericht erstatten, und die Ehre des Muthes und der Geschicklichkeit seines Admirals einernten. Allein der König erlaubte ihm nicht vor ihm zu erscheinen; darüber grämte sich Pinzon so sehr, daß er bald darauf starb. Oviedo und andere Geschichtschreiber aber melden, er habe sich von Bayonne nach Palos begeben, und sei mit dem Admirale zugleich eingetroffen. Ueber dieses unver-

muthete Zusammentreffen sei er um so bestürzter gewesen, als Kolomb bereits sich über dessen leichtsinnige frühere Entweichung beschwert hatte, wodurch die Besichtigung der Goldbergwerke zu Cibao verhindert worden sei, aus welchen er viel Gold nach Spanien hätte bringen können. Pinzon gerieth in Furcht über die ihm drohende Verhaftung, und entfernte sich sogleich aus dem Hafen, kam zwar nach des Admirals Abreise wieder, wurde aber durch Verdruß und lange Anstrengung endlich so schwach, daß er nach wenigen Tagen starb.

Kolomb reiste mit den Schätzen und 7 Indiern, welche er mitgebracht hatte, unverzüglich nach Sevilla; ein Indier war unterwegs gestorben, und zwei lagen krank im Hafen. Da man am Hofe eben so begierig war, ihn zu sehen, als er sich nach der Aufwartung bei den Königl. Majestäten sehnte; so erhielt er schon zu Sevilla ein Schreiben desselben, mit der Aufschrift: „An Don Christoph Kolomb, unseren Admiral auf dem Weltmeere, auch Unter-König und Statthalter der neu entdeckten indischen Inseln." König Ferdinand und dessen Gemahlin Isabella versicherten ihn darin des gnädigsten Wohlwollens, Vertrauens und Dankes, forderten ihn zur schnellen Erscheinung auf, und erkundigten sich schon, welche Anstalten zur Vollendung seines Werkes getroffen werden sollten.

Er antwortete sogleich mit Bescheidenheit, und fügte ein Verzeichniß der Schiffe, Kriegsgeräthe und Mannschaft bei, welche seinen Planen entsprechen könnten.

Da seine Rückkehr und seine Reise nach Hof bereits allgemein bekannt war, so glich seine Fahrt nach Barzelona einem Siegeszuge; alle Straßen und Auen ertönten vom Freudesrufe. Bei dem Eintritte eines bewohnten Ortes lief ihm Jedermann entgegen, seine Bewunderung dem Manne zu zollen, welcher die Fahrt in die neue Welt durch einen bisher unbekannten Weg entdeckt hatte. Auch wurden die ihn begleitenden Indier, Papageien, und die von ihm vorgezeigten anderen Seltenheiten sehr bewundert. Bis zur Mitte Aprils kam er nach Barzelona.

Er wurde nach dem Verdienste, welches er sich um die Krone Spaniens erworben hatte, nach dem Muster eines Siegeszuges der alten Römer empfangen. Alle Höflinge kamen ihm mit einer ausserordentlichen Volksmenge sehr weit entgegen, und eröffneten ihm den Gruß des Königs und der Königin. Voraus gingen die 7 Indier; dann folgten Kronen- und Goldbleche, welche von neu unterjochten Fürsten freiwillig ihm übergeben, nicht die Frucht von der Raubsucht und Gewaltthätigkeit eines siegenden Soldaten waren. Viele Ballen Baumwolle und mehre Kisten sehr scharfen Pfeffers, welcher dem morgenländischen nicht nachstand, Papageien, welche man auf Rohren von 25

Fuß trug. Ausgestopfte Kaymane und Lamantine, welche für die wahren Sirenen der Alten gehalten wurden. Verschiedene unbekannte Gattungen von Vögeln und vierfüßigen Thieren, nebst vielen anderen sehr seltenen Gegenständen. Die gemeinen Leute wurden bei dem Anblicke dieser gleichsam in die neue Landschaft selbst versetzt, und hofften schon auf die Reichthümer, welche sich bald über ganz Spanien ergießen würden. Deßwegen nahm das Jauchzen in jedem Augenblicke zu, und vielleicht ist nie einem Helden ein gleich ruhmvoller Tag unter den größten Schmeicheleien begegnet, besonders wenn der Admiral dieses Gepränge mit seiner traurigen Lage vor wenigen Monaten verglich. In dieser Pracht wurde er durch die meisten Straßen der Stadt zu den Majestäten geführt, welche ausser ihrem Palaste im königl. Schmucke unter einem kostbaren Throne, mit dem Kronprinzen und ganzen Hofstaat zur Seite, ihn lange erwarteten. Er fiel zu deren Füßen, um zum Handkuße zu gelangen; allein Ferdinand ließ ihn sogleich aufheben, auf einen für ihn bestimmten Stuhl setzen, und das Merkwürdigste seiner Reise laut erzählen. Sein Vortrag war so edel, daß alle Zuhörer davon entzückt wurden. Dann fiel der König, die Königin und alle Anwesenden um Gott zu danken, auf die Knie, und ließ durch die Hofkapelle Lobgesänge ertönen.

Von diesem Tage an ließ sich der König in der Stadt nicht mehr sehen, ohne den Kronprinzen zur

Rechten, und Kolomb zur Linken zu haben. Alle Vornehme folgten dem Muster des Königs, dem Admirale alle mögliche Ehren zu erweisen. Der Kardinal Peter Gonzalez von Mendoza, ein durch persönliche Eigenschaften, wie durch Geburt und Amt gleich erhabener Mann, war der erste, welcher ihn als Gast einlud, und ihm dabei nicht nur den ersten Platz einräumte, sondern auch bedeckte Schüsseln vorsetzte, und alle Speisen und Getränke, welche vorgelegt wurden, vorher credenziren ließ. Nach diesem Beispiele handelten auch die übrigen Großen, welche der Reihe nach ihn als Gast einluden. Die gute Gesinnung des Königs theilten auch dessen Brüder, Bartholomä und Diego, ohngeachtet sie nicht in Spanien anwesend waren. Zu dem bereits empfangenen Titel Don erhielt Kolomb bald auch ein prächtiges Wappen für sein ganzes Geschlecht und neue Privilegien *).

Ohngeachtet der König nichts mit mehr Aufmerksamkeit und Nachdruck betrieb, als die baldige Absendung des Admirals zur Fortsetzung seiner neuen Entdeckungen; so war er doch auch von zu großer Ehrfurcht für den römischen Stuhl durchdrungen, als daß

*) Sieh die dritte Urkunde in Spotorno's Werke S. 57—63, welche zu Barzelona 28. Mai 1493 ausgefertigt wurde.

er nicht dahin Nachricht von dem glücklichen Fortgange des Unternehmens ertheilen sollte. Zwar hatte er nicht die Bedenklichkeit, als sei sein Besitz in der neuen Welt ohne päbstliche Erlaubniß nicht rechtmäßig. Auch waren die zu Rath gezogenen Gelehrten einhellig der Meinung, diese Formalität sei unnöthig. Man war darüber um so weniger bedenklich, als P. Alexander VI. aus dem Hause Borgia ein Unterthan der Arragonischen Krone war. Doch des Wohlstandes wegen ließ K. Ferdinand durch seinen Gesandten zu Rom den Pabst versichern, die von ihm befohlene Unternehmung Kolomb's sei den Rechten Portugal's nicht im geringsten nachtheilig, und derselbe habe der Weisung, sich auf 100 Meilen von dessen neuen Ländern entfernt zu halten, genau entsprochen. Blos zum Besten der christlichen Religion erbitte er sich eine Bulle, nach welcher er diese eben so weit als sein Reich verbreiten dürfe. Der Pabst ließ am 2. und 3. Mai zwei Bullen für Spanien mit den nämlichen Beschränkungen ausfertigen, welche die vorigen Päbste der Krone Portugals ertheilt hatten. Um zugleich mögliche Streitigkeiten zwischen beiden Kronen zu beseitigen, bestimmte er die Grenze für die schon entdeckten und noch zu entdeckenden Länder, welche kein anderer christlicher Fürst vor dem 25. Dezember 1492 in Besitz genommen hatte. Diese Linie erstreckte sich von einem Pole zum anderen, und theilte den Raum zwischen den Azorischen

Inseln und jenen des grünen Vorgebirges in zwei gleiche Hälften. Alles nämlich, was gegen Mittag und Abend liegt, sollte der Krone Spaniens gehören, und was gegen Morgen liegt, sollte jener von Portugal bleiben. Beide Bullen trafen in Spanien gerade zu der Zeit ein, als der Admiral seine Verhaltungsbefehle und alle übrigen Bedürfnisse zur Reise nach West- und Süd-Indien empfangen hatte.

Er erhielt eine besondere Weisung, nach welcher ihm der Befehl über die Flotte bis zur Insel Hispaniola übertragen war; von hier sollte Anton Torrez dieselbe nach Spanien zurück führen. Auch wurden ihm neue Urkunden zugefertigt, worin die früheren bestätigt waren. Während der 7 Monate, welche er zu Barzelona verweilte, ließ er seine 7 Indier im Christenthume unterrichten; nachdem diese selbst die Taufe verlangt hatten, wurde sie ihnen unter großer Feierlichkeit ertheilt. Der König, die Königin und der Kronprinz vertraten die Pathenstelle; der Verwandte von Guacanagari wurde Don Ferdinand d'Arragon, ein anderer Don Juan von Kastilien genannt. Die übrigen Indier wurden in ihr Vaterland zurück gesendet, damit sie ihre Landsleute von den in Spanien empfangenen Wohlthaten belehrten. Zur Verbreitung der Religion gab der König dem Kolomb 6 weltliche und 6 geistliche Priester unter der Leitung des Katalonischen Benedic-

tiners Buyl mit, welcher nebst einem päbstlichen Breve auch eine ausgedehnte Vollmacht erhielt, die Indier mit Sanftmuth zu bekehren. Zur Verherrlichung des katholischen Gottesdienstes unter den Wilden verlieh die Königin Isabella die nöthigen Geräthe aus ihrer eigenen Kapelle.

II. Reise Christoph Kolomb's 1493—95.

I. Bei dem Abschiede von beiden Majestäten wurde ihm bewilligt, seine beiden Söhne als Edelknaben am Hofe zurück zu lassen, damit sie nach des Vaters Würde und ihrem künftigen Glücke erzogen und gebildet werden könnten. Er begab sich nach Sevilla, wo bereits die Flotte von 17 Schiffen, welche er leiten sollte, mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen eiligst versehen wurde. Die Lüsternheit nach Gold und überirdischer Glückseligkeit hatte so viele Edelleute, Bauern und Handwerksmänner als Begleiter herbeigelockt, daß er deren Zahl auf 1500 zu beschränken, und die übrigen für dieses Mal noch zurück zu weisen für gut fand. Ausser dem Anton von Torres,

den beiden Hauptmännern Franz von Penalosa und Alfons von Pallejo, dem Schatzmeister Indien's Bernard von Pisa und dessen Gegenschreiber Diego Marca, waren die vornehmsten Freiwilligen: die beiden Ordens-Kommandeurs Sebastian von Campo und Roderich von Abarca; Micer von Girao, Johann von Luxan, Peter von Navarro, Peter Fernandes von Koronel, welcher zum Major von Hispaniola ernannt war, Moses Peter von Margarita, Alfons Sanchez von Cardajal, von Gorbalan, Ludwig von Arriaga, Alfons Perez von Martel, Franz von Zuniga, Alfons von Ortez, Franz von Villalabos, Perafan von Ribera, Melchior von Maldonado, und Alfons von Malavera. Eine große Menge Pferde, Esel und andere Thiere, Eisenwerk, Instrumente zum Bergbau und Goldschmelzen, Waaren zum Vertauschen und Verschenken, Weitzen, Reis, Sämereien und andere Gegenstände, welche zur Begründung und Unterhaltung einer neuen Kolonie nöthig schienen, waren eingeschifft worden.

Während seines Aufenthaltes zu Sevilla erregte der Ruf dieser Zurüstung und der bereits mitgebrachten Schätze eine größere Reue im Könige von Portugal, Johann II., als vorher. Zwar war er so vorsichtig, dieselbe nicht öffentlich zu äussern; doch ließ er mehre Schiffe für Entdeckungen in die nämli-

che Weltgegend ausrüsten. Auch ließ er durch Ruy von Sande den spanischen Hof von seiner günstigen Aufnahme des Admirals Kolomb benachrichtigen, und die Hoffnung beifügen, Spanien würde die zufällig entdeckten Inseln ihm eben so wenig entziehen, als er es in ähnlichen Fällen thun würde. Aus diesem Grunde wurde die spanische Flotte in den besten Vertheidigungsstand gegen jeden Angriff der Portugiesen gesetzt, und diesen die Abschrift der päbstlichen Bullen mit der Erklärung mitgetheilt, daß jeder Theil, zur Beförderung der Religion und der wechselseitigen Eintracht, sich in seinen Schranken halten möge. Da der portugiesische Hof keine befriedigende Antwort ertheilte, so wurde P. Alexander VI. zu einer kräftigeren Bulle veranlaßt, wie die Portugiesen zur Erweiterung ihrer Grenzen auf der Ostseite, obschon die Molukkischen und anderen Inseln nebst dem übrigen Welttheile, welcher über Osten zurück bis an die erste Durchschnittslinie sich ausdehnt, in der ersten für Spanien ertheilten Bulle enthalten waren.

Am 30. März, 23. 24. Mai 1493 und 5. Sept. unterzeichneten beide Majestäten zu Barzelona mehre große Begünstigungen für die Indische Unternehmung. Am 25. Sept. 1493 lief Kolomb mit seiner Flotte aus der Bay von Kadix; am 2. Oktober näherte er sich den Kanarien-Inseln, unter dem Gesange vieler Turteltauben und anderer Vögel, welche dort überwintern. Am 5. Oktober ankerte er vor

Gomera, um sich mit Kälbern, Ziegen, Schafen, Schweinen und Hühnern zu versehen, welche sich in Westindien fortpflanzen sollten. Hier ertheilte er jedem Schiffshauptmann eine versiegelte Weisung, worin die Bahn für das Schiff vorgezeichnet war, wenn es durch Sturm oder andere Zufälle von der Flotte getrennt werden sollte. Am 7. Oktober segelte er weiter; nachdem er am 24. Oktober 450 Seemeilen zurück gelegt hatte, neigte er sich mehr gegen Süden, als im vorigen Jahre. Bei dem Anblicke eines dicken Gewölkes und einer Schwalbe schloß er auf die Nähe des Landes; am 3. Novemb. Sonntags früh erblickte die ganze Schiffsmannschaft eine hohe und bergigte Insel, welche er deßwegen Dominika nannte. Man sah in Nord und Nordwest noch einige andere Inseln, und hatte den Geruch von Blumen und Kräutern. Um nicht zu weit östlich zu kommen, steuerte er gegen die zweite Insel, welche er mit dem Namen seines Admiralschiffes Marie-Galante bezeichnete, und durch einige Offiziere in Besitz nehmen ließ.

Am 4. Nov. näherte er sich einer andern Insel, welche er Guadalupa nannte, wie er in Spanien den Mönchen des Klosters gleiches Namens versprochen hatte. In einer Entfernung von etwa 3 Meilen bemerkte er einen hohen Felsen, welcher auf eine Spitze hinauslief, von welcher ein großer Strom mit entsetzlichem Getöse herabstürzte. Er schickte einige Sol-

daten in einer Barke dahin; diese fanden einige unbewohnte Hütten, und ein Stück eines gestrandeten in Europa gebauten Schiffes. In den Hütten trafen sie Gänse, Papageien, vortreffliche Früchte, unbekannte Kräuter, Hängmatten, viele Pfeile, einen großen Eisenstein, welcher die Stelle des Heerdes ersetzte, und einige Kinder, an deren Arme die Spanier einige Spielereien zum Zeichen der Freundschaft banden, ehe sie zur Flotte zurück kehrten. Des anderen Tages sendete er mehre Menschen in zwei Barken dahin, damit sie einige Einwohner fingen, durch welche er Nachrichten von den anderen Inseln erhalten wollte. Dieselben brachten zwei Jünglinge, welche ihre Insel Borriquen nannten, wohin sie von den Karaiben auf der Insel Guadalupa entführt worden seien. Die zurück gebliebenen Leute fanden 6 Weibspersonen, welche gerne mit ihnen in die Barken stiegen, und zu verstehen gaben, unter den vielen nahen Inseln seien einige bewohnt, andere nicht; sie hießen Guiaramachi, Cairoaco, Huino, Buriani, Arubeira, Sixibei, und festes Land Quarica. Sie zeigten auch die Gegend von Hayti oder Hispaniola, wohin der Admiral segelte, sobald er die auf der Insel mit dem Kapitän Mark ohne Urlaub zerstreute Mannschaft durch den Hauptmann Hojeda und 40 Abgeordnete hatte zusammen suchen lassen. Sie hatten in einer Strecke von 6 Meilen 26 mal die Bäche durchwadet, und Mastix, Aloe, Ingwer, San-

delholz, Weihrauch, Baumwolle und einige Pflanzen zurück gebracht, welche dem Zimmet an Geruch und Geschmack glichen. Die Verirrten fanden ihre Entschuldigung in dem undurchsichtigen Gehölze, und hatten Falken, Habichte, Reiger, Dohlen, Turteltauben, Rebhühner, Gänse und Nachtigallen gesehen. Der Admiral ließ die Vornehmsten der Verirrten schließen, und den Gemeineren weniger Lebensmittel auf einige Zeit geben, um solche eigenmächtige Schritte für die Folge zu beseitigen. Während der Strafzeit stieg er selbst an das Land, dessen Hütten mit vielen Schädeln und anderen menschlichen Gebeinen gefüllt waren, woraus er schloß, daß deren Einwohner ihre Feinde speisten.

Am 10. November segelte er gegen Nordwest, wo er eine ziemlich hohe Insel entdeckte, welche er wegen des ähnlichen Felsens mit Mont-Serrat in Katalonien auch so bezeichnete. Er wurde von Indiern belehrt, daß deren Einwohner von den Karaiben ganz verzehrt wurden. Bald sah er eine andere steile Insel, welche er Santa Maria della Rodonda nannte. An diese reihte sich eine andere von wenigstens 28 Meilen im Umfange, welcher er den Namen Santa Maria la Antigua beilegte. Gegen Nord und Süd-Ost sah er noch andere mit hohen Wäldern bewachsene Inseln. Am 18. Nov. ankerte er vor San-Martino, und am 19. vor Santa Cruz, wie er sie bezeichnete. Eine sehr

schöne Insel hieß er St. Christoph, und die vielen kleinen, die 11,000 Jungfrauen, und die größte derselben, St. Ursula. Er legte in einer Bay Anker, auf deren Westseite er die Insel St. Johann bezeichnete, welche später Porto Ricco genannt wurde. Die Spanier fingen daselbst Rochen, Sartellen, Alisen und Falken; auch gab es Gesträuche wie wilde Weinstöcke. Auf der Westseite der Bay sahen sie einige gut gebaute Häuser mit viereckigten Vorplätzen, welche gegen die See hin durch Rohrthürme vertheidigt wurden; an deren Ende war ein hoher Gang oder Erker (Altan) für 10—12 Personen. Die Einwohner sind bei der Ankunft der Flotte flüchtig geworden.

Bereits war er der Insel Hispaniola mehr genähert, als er glaubte. Am 22. Nov. war er 15 Meilen von Puerto Ricco, in der Bay von Samana, ankerte, und sendete einen aus Spanien zurückgebrachten Indier an das Land, welcher die Einwohner von der Macht und Herrlichkeit des Königs von Spanien benachrichtigen sollte; allein er schien bald nach seiner Ankunft daselbst gestorben zu seyn: denn alles spätere Forschen nach ihm war vergebens. Der Admiral setzte seinen Lauf nach der Kolonie Natividad fort, und vertauschte am Vorgebirge Angelo einige Waaren an die Indier gegen Lebensmittel. Am 25. Nov. ankerte er vor Monte Christo, und schickte seine Schaluppe in die Mündung des Flusses. Bei dem Aussteigen nahmen seine Leute

zwei Leichname wahr, wovon einer mit einer Schnur aus Bast am Halse umschlungen war; man konnte nicht unterscheiden, ob sie Indier oder Spanier waren. Am 26. Nov. sendete er einige Soldaten in eine andere Gegend, um den Zustand der Schanze zu untersuchen. Diesen kamen viele Indier ganz dreist entgegen, küßten deren Kleider, und wiederholten die Worte Camisa, Jubon &c. Ungeachtet man nichts weiter von ihnen verstehen konnte, so glaubte doch der Admiral, diese Worte seien Folge des Umganges mit seinen zurück gelassenen Leuten. Am 27. Nov. Abends ankerte er im Hafen Puerto Real, wo einige Indier gleich in einem Nachen entgegen fuhren, und riefen: Almirante! Als er sich sehen ließ, so bestiegen sie sein Schiff, brachten zwei Larven mit einem kostbaren Goldgeschenke und Gruße des Kaziken Guacanagari. Auf die Frage nach seinen Leuten erhielt er die traurige Nachricht, daß die meisten gestorben seien, einige sich mit indischen Weibspersonen verbunden, und in andere Gegenden zerstreut hätten. Obgleich er auf diesen Bericht heimlich mißtrauisch war, so entließ er doch die Indier mit Geschenken von Atlas und anderen Kleinigkeiten.

Als er des anderen Tages in den Natividad's Hafen tiefer einfuhr, sah er leider sein Fort zerstört; es schien, als sei es durch Feuer geschehen. Der Admiral befahl sogleich, den von ihm eingerichteten Schöpfbrunnen zu reinigen, wohin die Offiziere

nach seinem Rathe, im Falle einer dringenden Noth, ihr Gold und andere Kostbarkeiten werfen sollten; allein auch davon war keine Spur vorhanden. Unter einem benachbarten Aufwurfe von Erde fand man mehre Spanier, welche vielleicht erst seit einem Monate todt waren. Während er kummervoll über dieses Ereigniß nachdachte, erschien der Bruder von Guacanagari, mit einem zahlreichen Gefolge, und verlangte ihn zu sprechen. Dieser erzählte, daß bald nach der Entfernung des Admirals Mißhelligkeiten unter den zurück gebliebenen Spaniern ausgebrochen seien; jeder habe soviel Gold zusammen zu bringen, sich so viele eingeborne Weibspersonen an die Seite zu bringen gesucht, als möglich war, und die schändlichsten Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Dessen ungeachtet habe Guacanagari die Eingebornen durch die Hoffnung auf die baldige Rückkehr des Admirals beruhigt, welcher alles wieder gut machen würde. Peter Guttierez und Escovedo hätten den Indier Jago ermordet, und seien mit neun anderen Spaniern in das Gebiet des Kaziken Caunabo, welchem die Bergwerke gehörten, gezogen. Dieser habe aber aus Furcht seine Schätze zu verlieren, alle Ausländer umbringen lassen, und sich dann mit vielen Leuten an ihr Fort begeben. Um diese Zeit sei Diego oder Jakob von Arana mit 10 Mann, zwar als Besatzung noch daselbst gewesen, während die übrigen auf der Insel zerstreut waren. Jene habe

Caunabo Nachts überfallen, und dann das ganze Fort in Brand gesteckt. Die Spanier hätten zwar gesucht, sich auf die See zu retten, allein 8 seien ertrunken, und die 3 übrigen am Ufer erschlagen worden. Der König von Marien, Guacanagari, sei zwar seinen Bundesgenossen zur Hülfe geeilt; allein er habe sich selbst vor der Wuth der Zerstörer flüchten müssen, und sei dabei so verwundet worden, daß er jetzt nicht einmal dem Admirale persönlich aufwarten könne. Dafür bitte er sich von ihm einen Besuch in seinem Hause aus, um den Bund der Freundschaft noch mehr zu befestigen.

Obschon Kolomb mistrauisch war, und dem Guacanagari selbst das zutraute, was dieser dem Kaziken Caunabo aufbürdete; so hielt er doch für klüger, dieses Mistrauen zu verheimlichen, und den Schein der Freundschaft so lange zu behalten, bis man sich gehörig wieder verschanzt, und sichere Nachrichten über diesen Vorfall eingezogen hätte. Unter allgemeinem Beifalle machte also der Admiral dem Könige einen Besuch, welcher ihm das Unglück der Spanier mit allen Zeichen des redlichen Mitleidens vortrug. Das wechselseitige Zutrauen schlug bald neue und tiefere Wurzeln, nachdem auch die Wunden gesehen waren. Guacanagari schenkte ihm 800 kleine Muscheln oder Perlen, welche die Indier Cibas nennen, 100 Goldplatten, eine goldene Krone, und drei kleine Kürbisse voll Goldkörner. Der Admi-

ral erwiederte das Geschenk mit vielen kleinen irdenen Gefäßen, Taschenspiegeln, Messern, Scheeren, Steck- und Nähnadeln, und hing ihm das Bild der Maria um den Hals. Ungeachtet der Wunden ließ er sich nicht abhalten, den Admiral bis an die Flotte zu begleiten, wo er besonders die Pferde sehr bewunderte, als sie in seiner Gegenwart ihre Schule machten.

Da der Platz des alten Forts mit stehendem Wasser umgeben war, Mangel an Steinen zum Bauen litt, und an das Unglück der Landsleute erinnerte; so entschloß er die Erbauung eines neuen Forts an einem anderen Orte. Am 7. Dez. lief er mit der ganzen Flotte aus Puerto Real aus, um bei Puerto di Plata, wo die Gegend angenehmer und fruchtbarer schien, eine neue Kolonie anzulegen. Allein während dieser kurzen Fahrt wurde er von einem Sturme — von den Franzosen Nords genannt — überfallen, wodurch fast alle seine Schiffe gescheitert wären, wenn sie nicht zwei Meilen hinter Monte Christo noch auf einem Flusse ihre Zuflucht gefunden hätten.

Ist gleichwohl dieser Fluß nicht über 100 Schritte breit, so diente er doch zu einem bequemen Hafen. Der Admiral stieg nahe bei einem Dorfe der Indier an das Land, erkannte die leichte Ausführung einer Wasserleitung durch dasselbe für Mühlen und andere Bequemlichkeiten zu einer neu anzulegenden Stadt,

fand die Ebene schön und fruchtbar, mit Steinen zum Bauen und Kalkbrennen versehen. Er setzte sogleich die Mannschaft mit den Lebensmitteln und Werkzeugen aus, und ließ die Erbauung der Stadt Isabella — zur Ehre der Königin von Spanien — mit einer Kirche und einem Vorrathshause beginnen. Sobald die Bezirke und Gassen abgestochen waren, so ließ er auch öffentliche Gebäude aus Steinen, und private aus Holz, Stroh und Palmblättern errichten, wodurch alle Spanier bald beherbergt waren. Diese neue Stadt war auch durch einen Felsen gedeckt, auf welchem man eine kleine Festung errichten konnte, und nicht weit von den Bergwerken Cibao's.

Unglücklicher Weise sind so viele Lebensmittel bald verzehrt worden oder zu Grunde gegangen, daß ein Mangel daran eintrat. Dieser, vereint mit vielfachen ungewohnten Arbeiten während einer langen Reise, mit einer neuen Lebensweise, und unerträglichen Hitze erzeugte viele Krankheiten, wovon der Admiral selbst auf das Bett geworfen wurde. Er ließ sich dadurch nicht entmuthen, alle nöthigen Befehle zu geben, und auf deren strenge Vollziehung zu halten. Er hatte wahrgenommen, daß seine Leute durch die Hoffnung auf große Schätze angefeuert wurden, Hunger und alle andere Ungemache zu ertragen; er machte ihnen also stets große Versprechen. Da er aber glaubte, ein zu langes Zögern in der Entdeckung der Goldminen möge den Muth benehmen, so schickte er 15 Mann

unter Anführung des muthigen und starken Laufers, Alonzo von Hojeda, dahin.

Dieser zog 8—10 Meilen südlich durch eine unbewohnte Gegend. Am Fuße eines Berges fand er einen sehr engen Hohlweg, durch welchen er auf eine große schöne Ebene kam, welche zu seiner großen Bewunderung mit Dörfern besetzt, und von Bächen durchschlängelt war, welche sich meistens in den Fluß Yaqui ergießen. Von hier bis Cibao war zwar noch ein Zwischenraum von 10 Meilen; allein die freundliche Aufnahme in jedem Dorfe, und die vielen Bäche, welche er durchwaden mußte, hemmten seine Wanderung um 5 Tage, während welcher er auf jedem Schritte die ausserordentlichen Reichthümer des Landes zu bewundern Gelegenheit hatte. Seine Indischen Wegweiser zeigten ihm genug Goldflämmchen und Körner im Sande, woraus er auf die Menge dieses edlen Metalles im Gebirge schloß. Um diese freudige Nachricht seinen Landsleuten unverzüglich zu bringen, eilte er mit der ansehnlichen Menge Goldes, welche er blos unterwegs gesammelt hatte, nach Isabella zurück. Seine Aussage und deren Beweise flößten den Spaniern, obgleich sie von Krankheit und Hunger schon halb abgemagert waren, neuen Muth ein.

Dadurch sah Kolomb sich zur Rücksendung seiner Flotte unter Anton von Torrez mit dem gefundenen Golde und den neuen Geschenken des Kö-

nigs Guacanagari veranlaßt. Er behielt von den 17 Schiffen nur 2 mittlerer Größe und 3 Karavellen zurück. Kaum waren jene abgesegelt, so benutzte der Gegenschreiber Bernal oder Bernard von Pisa die Unpäßlichkeit des Admirals, mehre andere aufzureitzen, welche wie er das zu findende Gold ohne weitere Mühe unter sich theilen, und damit auch in das Vaterland zurück kehren wollten. Die Arbeiten für die neue Pflanzstadt waren ihnen auch längstens zuwider; sie beschlossen also, sich der 5 Schiffe zu bemächtigen. Allein Kolomb zeitig davon unterrichtet, ließ den Rädelsführer sogleich enge verhaften, und mit den Beweisen seines Verbrechens nach dem Befehle seiner Majestäten aus Medina del Campo vom 13. Apr. 1494 (wie Spotorno's 27. Urkunde Seite 157—159 beweiset,) in einem der 5 Schiffe nach Spanien bringen; die übrigen Theilnehmer aber im Angesichte der Stadt Isabella verhältnißmäßig strafen. Einige Geschichtschreiber behaupten, Kolomb habe diesen Aufruhr nicht mit der in solchen Fällen nöthigen Schärfe gestraft; andere aber beschuldigten ihn einer zu großen Grausamkeit ungeachtet der Beobachtung aller gerichtlichen Formen, und dieser Vorwurf wurde ihm und allen seinen Angehörigen in der Folge sehr nachtheilig.

Nach hergestellter Ruhe beschloß er, die Goldgruben von Cibao persönlich zu untersuchen, und den nöthigen Bauzeug zur Aufführung einer Schanze da-

hin bringen zu lassen. Er nahm seine besten Soldaten nebst einer großen Zahl Freiwilliger zu Pferd mit sich, und überließ seinem Bruder Diego die Aufsicht in Isabella. Um den Indiern des Landes mehr Furcht einzuprägen, und seine Leute desto mehr im Zaume zu halten, ließ er seine Leute in Reihe und Glieder wohl geordnet und bewaffnet, unter klingendem Spiele und mit fliegenden Fahnen, am 12. März 1494 mit sich abziehen. Am ersten Tage kam er nur 3 Meilen weit bis an den Fuß eines sehr steilen Berges, und schickte die Schanzgräber unter Anführung einiger Edelleute (Hidalgos) zur Erweiterung des Hohlweges, durch welchen Hojeda gedrungen war, voraus. Als er des anderen Tages an diesen engen, für seine Reiter bereits zugänglichen Paß kam, nannte er ihn Puerto de los Hidalgos, bestieg den Gipfel des Berges, weidete zu dessen Fuße seine Augen an der schönen Ebene von wenigstens 20 Meilen in der Länge, und bezeichnete sie mit dem Namen Vega Real oder Königsfeld. Er durchwanderte sie nach ihrer Breite von 5 Meilen, und wurde von den Bewohnern der vielen Dörfer bestens empfangen. Er kam an den großen Fluß Yaqui, welcher so breit ist, als Ebro bei Tortosa. Da er nicht wußte, daß er diesen bei Monte Christo in das Meer fallenden Fluß auf seiner ersten Reise Goldfluß (Rio d'Oro) genannt hatte, so bezeichnete er ihn jetzt Rio de las Canas, an dessen Ufer die Nacht zu-

gebracht wurde. Die aus Isabella mitgegangenen Indier besuchten alle mit Stroh oder Rohr gedeckten Häuser, nahmen alles Beliebige ohne Widerspruch der Einwohner aus denselben weg, und wunderten sich, daß die Spanier nicht gleiche Gütergemeinschaft ausübten, oder an sich ausüben ließen.

Des anderen Tages 14. März setzte er in Nachen über diesen Fluß, und kam nach 1½ Meilen an den Fluß Nicayaga, welchen er, weil man einige Goldkörner darin fand, Oro nannte. Dieser nahm 3 Bäche in sich auf, wovon der erste Buenium, später Rico seco der zweite Coanerieu und der dritte Ciba hieß. Jenseits des Flusses war ein großer Flecken, dessen meiste Einwohner bei der Ankunft der Spanier sich flüchteten, oder ihre niedrigen Hausthüren, bei deren Durchgange man sich beugen mußte, durch Rohrstäbe verriegelten. Er setzte über den dritten Fluß, welchen er wegen des frischen Wassers Rio verde nannte, und dessen Umgebung mit glänzenden runden Steinen bedeckt war. Am 15. März durchzogen sie wieder viele Dörfer, deren Einwohner sich gleichfalls durch Rohrstäbe hinter ihren Hausthüren gesichert hielten. Des Abends gelangten sie an den Fuß eines hohen Berges, welcher die bisherige Landschaft von Cibao schied, und durch die Schanzgräber erst zugänglich gemacht werden mußte. Auf dessen Gipfel übersah er die ganze Insel zum Lohne des mühesamen Ersteigens.

Die Landschaft Cibao leitet ihre Benennung von der Beschaffenheit des Bodens, von den steinigen Bergen, von den Kieseln und Felsen, welche die Indier Ciba heißen. So widrig ausser den wenigen Wiesen der Anblick des Landes war, so herrschte doch eine sanfte und gesunde Luft, wozu die vielen Bäche und Flüsse, von dem reinsten Wasser, viel beitragen. Die Berge bieten selten einigen Schatten dar; die Thäler und Ufer sind desto mehr mit sehr hohen Fichten bewachsen, welche zwar nicht dicht aneinander stehen, aber in der Ferne doch das Bild großer und schöner Wälder geben. Nach der Behauptung Herrera's und anderer Geschichtschreiber ist der Umfang von Cibao jenem von Portugal gleich. Die gediegenen Goldkörner, welche die Bäche und Flüsse mit sich führten, waren den Spaniern sehr zuträglich.

Bei dem Anblicke dieses reichen Landes war Kolomb auf dessen Erwerb um so ernstlicher bedacht, als er in einer Entfernung von 18 Meilen seit Isabella viele Goldgruben, ein Kupferwerk, und zwei Bernstein- und Lasurbrüche gefunden hatte. Das beschwerliche Hin- und Herreisen zu Pferd, wie das Fahren mit Wagen, in diesem steinigten und bergigten Lande war schon allein ein hinreichender Beweggrund zur Anlegung eines befestigten Sitzes. Er steckte die Schanze auf einem Berge ab, welchen der Fluß Xanique zu einer Halbinsel voll Erzgruben

umschuf. Die Schanze wurde aus Stein und Holz aufgeführt, und auf der Seite, wo der Fluß einen Zugang zu Land offen ließ, mit einem Graben versehen. Zum Spotte der Ungläubigen, welche die Gegend von Cibao erst nach genommener Einsicht metallreich halten wollten, nannte er die Schanze St. Thomas. Die Aufsicht vertraute er dem Ordens-Kommandeur Don Pedro de Margarita mit 56 Mann, theils Soldaten — theils Handwerksleuten, damit das Fort bald vollendet wurde.

Die Besorgniß, seine längere Abwesenheit von Isabella möchte nachtheilige Folgen haben, bewog ihn, bald auf dem nämlichen Wege zurück zu kehren. Da es mehre Tage geregnet hatte, so schwollen die Bäche und Flüsse so an, daß er nicht so schnell übersetzen konnte, sondern einige Male bei den Wohnungen der Indier, welche er durch Schmeicheleien und Geschenke gewann, unter freiem Himmel übernachten mußte. Als er am 29. März nach Haus kam, konnte er das Gedeihen der vor zwei Monaten gesäten Früchte nicht genug bewundern. Die wilden Weinstöcke, welche beschnitten worden waren, trugen große und vortreffliche Trauben. Die Melonen waren vortrefflich, die Kerne von hartem Obste keimten in 7 Tagen, die Gurken waren in 20 Tagen gewachsen, Wicken 25 Tage nach der Saat reif, und das erst am Ende Jänners gesäte Getraid hatte bereits Aehren. Alles keimte in 3 Tagen, und in 3 Wochen waren die mei-

sten Früchte reif. Diese ungemeiner Fruchtbarkeit wurde durch die unvergleichlich mäßige Wärme des Wassers und der Luft bewirkt, welche in die Keime drangen, und den Wurzeln Nahrung zuführten. Kolomb freute sich grenzenlos über die Gegend des Himmels, über den Boden, und über das eben so helle und kühle, als gesunde und schmackhafte Wa er.

Dessen ungeachtet drohte der Mannschaft eine Hungersnoth, indem die dem Wachsthume der Pflanzen so gedeihliche Wärme und Nässe die aus Europa mitgebrachten Lebensmittel zur Verwesung beförderte. Dem dringenden Mehlbedürfnisse zu steuern, war die Erbauung einiger Mahlmühlen nöthig. Da aber die meisten gemeinen Soldaten durch die Erbauung der Stadt Isabella abgemagert oder gar krank geworden waren; so sah Kolomb sich zur Verwendung der Edelleute genöthigt, welche das Arbeiten für entehrend hielten, weil sie nur in der Absicht, Gold und Ruhm zu erwerben, freiwillig gekommen waren. Die Unzufriedenheit wurde bald öffentlich, und die strengen Mittel, sie zu unterdrücken, vermehrten dieselbe um so schneller, als selbst Boyl, der Oberer der Geistlichkeit, den Admiral der Willkühr und Grausamkeit beschuldigte. Man glaubte dessen Unzufriedenheit vorzüglich darin suchen zu müssen, daß seine tägliche Mundportion nicht weniger, als die der übrigen beschränkt wurde, und sein geringstes Vergehen so wenig, als jenes der übrigen ungeahndet blieb. Boyl

gab nicht nur dem Admirale mehre Verweise, sondern verschloß sogar die Kirche mehrmals. Gegen Letzteres wirkte nichts sicherer, als die gänzliche Entziehung der Lebensmittel, und gleiche Strenge gegen Alle.

Während dieser Ereignisse brachte ein Bote aus dem Fort St. Thomas die Nachricht, daß die benachbarten Indier ihre Wohnungen verließen, und der Kazik Caunabo Anstalten treffe, die Spanier zu verjagen. Sogleich schickte der Admiral den Hauptmann Hojeda mit 400 Mann zur Bewachung des Forts ab, und befahl dem Don de Margarita, das Land zu durchstreifen, und die Einwohner im Gehorsame zu erhalten. Dadurch gewann er zu Isabella ein bedeutendes Ersparniß an Lebensmitteln, und gewöhnte zugleich diese Mannschaft an die Speisen der Indier. Hojeda erwarb sich bald die Achtung und Furcht der Indier durch strenge Maßregeln. So ließ er einem, welcher mit dem ihm anvertrauten Geräthe, flüchtig geworden war, nacheilen, und die Ohren abschneiden; mehre andere Verbrecher schickte er dem Admiral zur Bestrafung. Dieser ließ unter Trompetenschall bekannt machen, daß sie geköpft werden sollten. Da aber am Tage der Vollziehung dieses Urtheiles ein der neuen Stadt sehr gefälliger Kazik um die Erhaltung ihres Lebens bat, so stellte sich Kolomb, als begnadige er blos deßwegen. Da er zu gleicher Zeit aus dem Fort St. Thomas erfuhr, ein einziger Reiter habe durch die Wendungen seines

Pferdes mehr als 400 Indier verjagt, so hegte er keine weitere Besorgnisse.

Zugleich war ihm angelegen, dem Willen der k. Majestäten, durch neue Entdeckungen ihr Gebiet und ihren Ruhm zu erweitern, möglichst zu entsprechen. Er errichtete also eine Regierungskammer oder ein Stadtgericht, dessen Mitglieder Boyl, Pedro Fernandez Coronel, Alfonso Sanchez von Cardajal, und Johan von Luxan unter dem Vorsitze seines Bruders Don Diego waren. Er verordnete die Anlage regelmäßiger Gassen und eines Marktplatzes, und die Versorgung der Stadt mit Flußwasser durch eine Leitung. Nachdem er für die Verbesserung der Kommunikationsstraße zwischen Isabella und St. Thomas, und für das Aufsuchen einer Fahrt durch einen Fluß die nöthigen Befehle ertheilt, und alle Anstalten zur Schifffahrt gegeben hatte, segelte er am 24. April mit einem Schiffe und zwei Karavellen ab.

II. Zuerst fuhr er über Monte Christo und Puerto de Natividad gegen West nach der Schildkröteninsel, wurde aber durch widrigen Wind genöthigt, in einen Fluß zu fahren, welchen er Guadalquivir nannte. Am 29. April 1494 fuhr er in den Hafen St. Nikolaus, erblickte die Spitze der Insel Cuba, welche die Indier Bayatiquiri er aber Alpha und Omega nannte. Er segelte über den Seebusen, welcher beide Inseln von einan-

der trennt, und von einer Endspitze zur andern gegen 18 Meilen beträgt. Er kam in eine geräumige Bay, welche er wegen ihres Umfanges und tiefen Wassers Puerto Grande nannte. Am 1. Mai verließ er diesen Hafen, und fuhr vor mehren anderen vorüber, welche er wegen ihrer Schönheit bewunderte.

Am 3. Mai kam er an der Süd=Süd=Ost=Küste nach der Insel Jamaika, wo er nach den Berichten der Indier viel Gold zu finden hoffte. Sie schien ihm schon bei der ersten Annäherung die schönste dieses Meeres, und nach den vielen Nachen auch die bevölkertste. Als er seine Barken den 5. Mai zur Erforschung des Grundes am Ufer abschickte, sammelten sich sogleich viele Indier, und verweigerten den Zugang. Der nämliche Widerstand wurde auch im nächsten Hafen Puerto Bono geleistet. Als er aber seine Armbrustschützen auf die Indier feuern ließ, und 5—6 zu Boden stürzten, zogen sie sich zurück. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, sein Schiff auszubessern. Am 14. oder 18. Mai segelte er längs der Küste gegen West, wurde aber durch widrige Winde genöthigt, nach Cuba zurück zu kehren, deren natürliche Beschaffenheit er zu untersuchen beschloß.

Am Vorgebirge dieser Insel hatte er einen schweren Sturm, in welchem seine Leute das heilige Kreuz sehr oft anriefen, weßwegen er dasselbe Santa Cruz nannte. Während er an der Küste fortsegelte, sah er eine Menge kleiner Inseln, welche 3—4 Meilen von

einander entfernt, bald sandig, bald mit Bäumen besetzt, und immer höher und grüner waren, je näher er an Cuba gelangte. Da die Zahl derselben immer zunahm, verlor er die Hoffnung und Geduld, sie alle zu zählen, und legte ihnen den allgemeinen Namen Garten der Königin bei. Man beobachtete allerlei und zwar größtentheils rothe Vögel, welche sich vom Meere nähren; man fing Fische von der Größe der Häringe mit sehr bitteren Eingeweiden, welche man Reves nannte. Werden diese Kaulbärsche bei den Schwänzen angebunden, wieder in das Wasser geworfen, und an langen Schnüren gehalten, so nähern sie sich anderen Fischen, und besonders Schildkröten, und hängen sich durch ihre klebrichte Haut an deren Unterschale so fest, daß man beide zugleich heraus ziehen kann, wie die Indier dem Admirale bewiesen. Die Luft war so wohlriechend, als wäre sie mit Rosen und anderen dergleichen Pflanzen geschwängert.

Ungeachtet seiner fortdauernden Unpäßlichkeit aus Mangel an Schlaf, dessen er sich wegen der Gefahr, bei den täglichen Gewittern und nächtlichen Nebeln auf eine Sandbank zu laufen, oder an der Küste zu scheitern, enthalten mußte, segelte er doch gegen West zwischen den Inseln fort. Am 22. Mai landete er auf einer etwas größeren Insel, welche er St. Martha bezeichnete. Hier fand er ein Dorf, dessen Einwohner wegliefen, viele Fische, stumme Hunde, eine

große Menge rother Kraniche, Papageien und andere Vögel. Er richtete seine Fahrt gegen Nord-Ost, wo er nur mit größter Mühe und unter stetem Senken des Bleies zwischen den Inseln durchschlüpfen konnte. Er gab daher sein Vorhaben auf, so lange gegen Ost fortzusegeln, bis er den Rückweg nach Spanien fände.

Mangel an Wasser auf den drei Schiffen bewog ihn endlich die kleinen Inseln zu verlassen, und an das Vorgebirge de la Cruz zurück zu fahren. Ein Matrose landete, um etwas Wildpret zu erlegen; er bemerkte 30 Männer mit Lanzen und platten Kolben, welche die Indier Makanas nannten. Einer derselben trug einen langen Rock von Baumwolle bis an die Knie, welcher von zwei gleichartig gekleideten getragen wurde; alle drei waren so weiß, wie die Spanier. Sobald der Matrose seine Kameraden herbei rief, zerstreute sich der ganze Haufe so, daß man gar keine Spur mehr von ihnen fand, als man ihnen nacheilte. Ohngefähr 10 Meilen von diesem Platze erblickten sie Häuser, aus welchen die Einwohner in Nachen mit Wasser und ihren Lebensmitteln an die Schiffe fuhren. Der Admiral erfuhr durch seine Dollmetscher, Cuba sei eine große Insel unter einem Könige, welcher mit seinen Unterthanen nie rede, sondern seine Befehle nur durch Winke ertheile.

Am 11. Juni trieben die Ströme seine Schiffe zwischen zwei Inseln auf eine Sandbank, von welcher

er sie wegziehen lassen mußte. Je näher er an Cuba kam, sah er die ganze See voll Schildkröten, und Scharen von Vögeln, welche gleiche Richtung nahmen, und die Sonne verfinsterten. Am 12. Juni schwärmten so viele Schmetterlinge um die Schiffe herum, daß es ganz dunkel blieb vom Morgen bis Abends, an welchem sie durch einen Platzregen verscheucht wurden. Mangel an Wasser veranlaßte ihn, an einer Insel zu ankern, welche vielleicht 30 Meilen im Umfange hatte, 700 Meilen von Dominika entfernt war, und von ihm der Evangelist genannt wurde. Hier machte er die Berechnung, daß er 75 Grade der Länge seit Kadix durchstrichen habe.

Am 13. Juni ließ er südlich steuern; nach einigen Meilen glaubte er sich in einem sicheren Kanale zu befinden; allein er war nur in einem Meerbusen, welchen er nicht durchfahren konnte; er mußte also zurück kehren. Obgleich er im Stillen die laute Unzufriedenheit seiner Mannschaft theilte, so verlor er doch seinen Muth nicht. Er segelte also an die Evangelisten-Insel zurück, dann gegen Nord, wo er bald eine grün und weißgefleckte See antraf, deren Tiefe kaum zwei Faden betrug. Sieben Meilen weiter wurde die See so schwarz wie Tinte, welches Farbenwechsels die erfahrensten Seeleute sich nicht erinnerten, obschon derselbe wahrscheinlich nur Durchschein des seichten Bodens war. Plötzlich lag er, während er sein Tagebuch abfaßte, so gefährlich auf,

daß er nur durch die größte Geschicklichkeit, und nicht ohne eigene Beschädigung sich retten konnte. Am 30. Juni näherte er sich wieder der Insel Cuba an der nämlichen Küste, von welcher er gegen Ost gefahren war. Hier verbreitete sich ein höchst angenehmer Geruch, indem die Einwohner nichts als gewürzartige Kräuter und wohlriechende Bäume brennen.

Am 7. Juli wurde am Ufer eben Messe gelesen, als ein alter Kazik erschien, und der Zeremonie aufmerksam beiwohnte. Da er den Admiral für das Oberhaupt der Fremden ansah, so reichte er ihm einige Früchte, und sprach etwas über das höchste Wesen, welches die Tugend im künftigen Leben belohnt, und das Laster straft. Er war mit den Oberhäuptern in Hispaniola und Jamaika bekannt, und auch am westlichen Ende von Cuba gewesen, wo der Kazik sich wie ein Priester kleidete. Der Admiral machte ihm durch seinen Indischen Dollmetscher zu wissen, daß er blos gekommen sei, die Karaiben und andere Ruhestörer zu züchtigen, und alle Einwohner in den Genuß des Friedens zu versetzen.

Am 16. Juli segelte er ungeachtet eines starken Windes und Regens weiter. Bei der Annäherung zum Vorgebirge La Cruz erhob sich ein so starker Sturm, daß die Rettung nur einer besonderen Gnade Gottes zugerechnet wurde. Die Schiffe waren beinahe umgeworfen, ehe die Segel eingebunden werden konnten; sie schöpften so viel Wasser, daß dieß nicht

ganz ausgepumpt werden konnte. Zu der anstrengenden Arbeit kam noch der Mangel an anderen Lebensmitteln als Fischen; der Admiral selbst, wie jeder andere Mann, mußte sich täglich mit einer halben Kanne Wein und einem Pfund verdorbenen Zwieback begnügen. So erreichte er am 18. Juli das Vorgebirge, wo er von den Einwohnern mit Brod (Kazabi) aus gedürrten Wurzeln, mit Fischen und wohlriechenden Früchten versehen wurde. Nach dreitägiger Ruhe näherte er sich am 22. Juli der Insel Jamaika, welche er zwar St. Jago bezeichnete, welchen Namen aber sie nicht behielt. Er segelte gegen West an der Küste vorüber, und bemerkte viele Einwohner, guten Boden, und vortreffliche Häfen. Er berechnete dabei die Länge der Insel auf 50, und die Breite auf 20 Meilen.

Sobald der Sturm ausgetobt hatte, wendete er sich gegen Ost nach Hispaniola, dessen erstes Vorgebirge von welchem er die Insel übersehen konnte, El Cabo de Farol nannte. Am 20. August erblickte er das westliche Vorgebirge, welches er St. Michael nannte, und später Tiburon geheißen wurde, 30 Meilen zu der östlichen Spitze von Jamaika. Am 23. August wurde er auf dem Schiffe von einem Kaziken besucht, welcher seinen Namen und mehre spanische Worte aussprach. Gegen das Ende August's ankerte er an der kleinen und hohen Insel Alto Velo; eine andere, 12 Meilen entferntere,

nannte er La Beata. Da er durch einen Sturm von den beiden anderen Schiffen plötzlich getrennt wurde, so ließ er einige seiner Leute auf den Gipfel der Alto Velo zur Beobachtung derselben steigen; beide kamen erst nach 6 Tagen von der Insel Beata zu seinem Schiffe zurück. Seine Matrosen tödeten 8 Seekälber oder Seewölfe, welche am Ufer schliefen; auch fingen sie durch die Hände viele Vögel, welche bei dem Anblicke der Menschen nicht scheu wurden.

Der Admiral segelte am Ufer der Hispaniola fort, deren Ebene sich so angenehm zeigte, daß man glaubte, eine Stadt von einer Meile im Umfange sei daselbst, neben welcher ein fünf Meilen langer See von Ost gegen West befindlich war. Bald ruderten Indier in Nachen an das Admiralschiff, und brachten die Nachricht, etliche Spanier aus Isabella seien bei ihnen gewesen. Er schickte sogleich 9 Mann quer durch die Insel nach der Pflanzstadt, um seine glückliche Rückkehr zu melden, worauf er ostwärts fortsegelte. Er sah einen großen bewohnten Platz, wohin er seine Barken schickte, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen; diese erhielten sie zwar durch Friedens- und Freundschaftszeichen, allein die Indier erschienen mit Bogen und Pfeilen, deren Spitzen durch einen gewissen Kräutersaft vergiftet waren.

Nahe bei diesem Orte sah man einen Fisch vom Umfange eines Wallfisches, welcher auf dem Rücken eine Muschelartige Schale hatte, dessen Kopf wie eine See-Tonne über das Wasser empor ragte, der einen so langen Schwanz wie ein Thunfisch, und an beiden Seiten zwei große Floßfedern hatte. Der Admiral schloß aus der Erscheinung dieses Ungeheuers auf einen baldigen Sturm, gegen welchen er sich auf einer nahen Insel zu sichern suchte, welche die Indier Adamanay, er aber Saona nannte; sie ist durch eine Meerenge zu zwei Meilen in der Länge und einer in der Breite von Hispaniola getrennt. Kaum war er zwischen beiden glücklich eingelaufen, so erhob sich ein sehr starker Wirbelwind, durch welchen seine beiden Schiffe in die hohe See verschlagen wurden. Erst nach achttägigem Sturme vereinigten sich diese wieder mit ihm, worauf er am 24. September nach der östlichen Spitze von Hispaniola segelte. Sie erreichten vorerst das Vorgebirge, welches von ihm St. Raphael, später Del Engano genannt wurde, dann die kleine Insel Mono, 8 Meilen von Puerto Ricco. Auf dem Wege nach St. Johann von Borriguen überfiel ihn eine sehr gefährliche Krankheit, in welcher er seiner Sinne beraubt war. Deßwegen entschlossen sich seine Leute, von dem Vorhaben, die Karaiben zu besuchen, abzugehen, und nach Isabella schnell zurück zu kehren, wo sie nach fünf Tagen eintrafen. Am 29. Septemb.

kehrte der Gebrauch der Sinne wieder, und das Fieber verließ ihn auch, obschon seine Mattigkeit noch 5 Monate dauerte.

Obschon er bei seiner Ankunft noch sehr unpäßlich war, so wurde doch seine Genesung durch die Freude sehr befördert, daß er von seinem Bruder Bartholomä daselbst überrascht wurde. Dieser hatte nämlich auf seiner Rückkehr vom englischen Hofe durch K. Karl VIII. von Frankreich Nachricht vom besten Gelingen, der ersten Unternehmung seines Bruders Christoph, und zugleich 100 Thaler Reisegeld erhalten; er eilte also sogleich zu ihm. Allein bei seiner Ankunft zu Sevilla war dieser schon das zweite Mal auf Entdeckungen abgesegelt; er erbat sich also vom Könige Ferdinand in Spanien noch drei Schiffe, ihm nachzusegeln, welche er auch sogleich mit einer reichen Ladung von Lebensmitteln für den Admiral erhielt. Im April 1494, wenige Tage nach dessen Abreise, hatte er schon im Hafen von Isabella geankert.

Diese Lebensmittel waren zwar zu der gelegensten Zeit eingetroffen, allein sie waren für die große Zahl der Mannschaft nicht lange zureichend. Zu diesem Mangel gesellte sich die Ausgelassenheit der 360 Mann zu Fuß und 14 zu Pferde, welche Kolomb dem Pedro de Margarita mit der Weisung übergeben hatte, unter der strengsten Mannszucht die ganze Gegend auszuforschen. Statt dessen lagerte sich

dieser auf der großen Ebne Vega Real, 10 Meilen von Isabella, und schrieb ungebührliche Briefe — sogar Befehle an die von Kolomb ernannte Regierungskammer, ließ den Eingebohrnen die Weiber und Habseligkeiten wegnehmen, und mißhandelte sie so sehr, daß diese zur Ausübung der Rache gereitzt wurden. Deßwegen vereinigten sich alle Regenten der Insel, bis auf Guacanagari, gegen die Spanier zur Erschwerung der Lebensmittel. Der Statthalter Don Diego ließ zwar dem Pedro de Margarita durch die Regierungskammer einen Verweis ertheilen; allein dadurch wurde er nur noch mehr erbittert. Denn er war sehr stolz auf seine adeliche Geburt, und konnte sich nur mit dem größten Aerger nach dem Befehle der beiden Kolombe fügen; er begab sich mit seiner Mannschaft in die Thomasschanze, und erlaubte ihr alle Mittel zur Befriedigung des Hungers. So sehr dieser ihm quälte, so litt er doch noch weit mehr Schmerzen an seinem Zeugungsgliede, was er dem Genusse ungesunder Speisen, statt der grenzenlosen Ausschweifung zuschrieb. Besorgnißvoll, nach der Rückkehr des Admirales zur Rechenschaft gezogen zu werden, begab er sich nach Isabella, verband sich mit dem berüchtigten Priester Boyl und anderen zur Rückkehr nach Spanien, und bestieg, ohne nur von dem neu geadelten und deßwegen ihm verächtlichen Statthalter Don Diego Kolomb Urlaub zu nehmen, mit seinen Verbündeten die nämli-

chen Schiffe, auf welchen Don Bartholomä angekommen war. Bei der Ankunft im Vaterlande ergoßen Boyl und Margarita den bittersten Haß gegen die Kolombe, und suchten der Unwahrheit Eingang zu verschaffen, daß der von den Entdeckungen zu hoffende Gewinn weder die großen Unkosten, noch die Opfer so vieler Menschen aufwiege.

Als der Admiral nach seiner Rückkehr von diesen unangenehmen Vorgängen unterrichtet wurde, betrübte er sich zwar über die Verkennung seines besten Willens; doch faßte er sich über die nicht zu ändernden Uebel. Guacanagari besuchte ihn, und bezeigte sein Leidwesen über die Ermordung einiger Spanier durch ihre Feinde, was er nicht habe verhindern können; er erbot sich jedoch zur Rache behülflich zu seyn. Der Admiral beschloß, die Kaziken zu bekriegen, ertheilte aber seinem Bruder Bartholomä noch vor der Abreise die Würde eines General-Lieutenants (Adelantade) von Indien, deren Bestätigung der spanische Hof zwar anfangs verweigerte, später aber doch verlieh. Dieser war im Seewesen bestens unterrichtet, und sehr tapfer; er hätte der Krone Spaniens ohne Zweifel sehr wichtige Dienste geleistet, wäre nicht manche gute Anstalt durch Neider sowohl, als durch sein jähzorniges Wesen vereitelt worden.

Der Admiral erwog die Unzulänglichkeit seiner Mannschaft gegen die sämmtlichen Indier, und be-

schloß, sich durch List Vortheil zu verschaffen. Da der Kazik Caunabo als Fürst von Maguana, der fürchterlichste Gegner war, so versuchte er, denselben aus seinem Lande wegzunehmen. Er wußte, daß dieser weit größeren Werth auf Kupfer und Messing, als auf Gold legte, und daß er eine besondere Gierde nach der Glocke zu Isabella aus dem Wahne hatte, sie könne reden. Der Hauptmann Hojeda war noch immer in der Cibao'schen Schanze; dieser verbreitete das Gerücht, die Spanier wünschten einen dauerhaften Frieden, hegten für Caunabo die größte Hochachtung, und wollten ihn zur Bestätigung reichlich beschenken. Hojeda reiste mit 9 gut berittenen Spaniern unter dem leeren Vorgeben ab, er überbringe die Geschenke. Da ihre geringe Zahl keinen Verdacht erregte, so wurden sie zu Maguana, als dem ordentlichen Wohnsitze des Kaziken, sehr höflich empfangen. Nach einiger Unterredung zeigte Hojeda die Geschenke, nämlich Hand- und Fußschellen, welche man den Ruder-Sklaven anlegte; sie waren aus Messing, so fein polirt, daß sie wie Silber glänzten. Zugleich gab er vor, diese dürfe Niemand als die spanischen Könige tragen; da jedoch der Admiral ihm die größte Ehre erzeigen wolle, so schicke er ihm den Schmuck seiner eigenen Obrigkeit. Caunabo möge sich also ein wenig mit ihnen entfernen, damit man ihm den Schmuck anlege, womit er vor seinen Unterthanen mit gleicher Majestät, wie die spa-

nischen Könige, erscheinen könne. Kaum hatte er seiner Umgebung geboten, sich von ihm zu entfernen, so legte die spanische Mannschaft ihm die Fesseln an, und setzte ihn hinter Hojeda auf das Pferd. Dieser ließ ihn fest an sich binden, und rennte mit vollem Zügel nach Isabella. Der Admiral hatte eine grenzenlose Freude, daß er den Zerstörer seiner ersten Schanze, und seinen kühnsten Feind in der Gewalt hatte; er behielt ihn gefesselt bei sich, ohne dessen Gemüth bezähmen zu können. Denn statt daß dieser ihm Ehrfurcht und Unterthänigkeit bezeigen sollte, begegnete er dem Hauptmann Hojeda mit mehr Höflichkeit als ihm, weil jener mehr Kühnheit bewies, als er. Auch bekannte er, 20 Spanier unter der Leitung Pedro's von Arna bei der Schanze Natividad getödet, und gleiche Absichten auch gegen Isabella gehegt zu haben. Ein so unerschrockener Gegner schien selbst in den Ketten noch gefährlich; darum wurde er wider seinen Willen auf ein nach Spanien zurück gekehrtes Schiff gebracht; allein dieses wurde in einem Sturme von den Wellen verschlungen, und die ganze darauf befindliche Mannschaft ging mit dem Caunabo zu Grunde.

Bald darauf lief Anton von Torrez mit vier großen Schiffen voll Lebensmittel und Kriegsmunition im Hafen Isabella ein, und überreichte dem Admiral ein Schreiben der beiden Majestäten, worin sie ihre höchste Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung

ausdrückten, baldigen Bericht über alle weitere Entdeckungen, die Sendung einiger Stücke aller in Spanien unbekannter Vögelgattungen, und die monatliche Sendung eines Schiffes zur Unterhaltung des Briefwechsels verlangten, indem demselben von Seite Portugals, seit der Beilegung aller Zwistigkeiten durch Bestimmung einer genaueren Grenzlinie, nicht die geringste Gefahr drohe. Sie fügten eine Abschrift des geschlossenenen Vergleiches bei, und prägten ihm, wie seinem Bruder Bartholomå, die genaueste Erfüllung desselben ein. Uebrigens genehmigten sie die Anlage der Stadt Isabella, der Thomas-Schanze, Wohnungen und alle übrigen Einrichtungen, wie die Verwendung der spanischen Truppen im vollsten Maße. Durch diese Merkmale höchster Gnade wurde sein anhaltender Verdruß versüßt, und sein Ansehen bei der Mannschaft sehr erhöht.

Gegen das Ende des Jahres 1494 erfuhr man, daß die Entführung Caunabo's alle Bewohner der Insel gereitzt, und dessen drei Brüder veranlaßt habe, in der Ebene von Viga Real ein starkes Heer zusammen zu ziehen. Kolomb gerieth darüber in große Verlegenheit, und ersuchte den König Guacanagari, ihm mit seinen Leuten beizustehen. Alle dienstfähige Spanier beliefen sich nur auf 200 Fußgänger und 20 Reiter; diese vermehrte er mit 20 Kettenhunden, und hoffte, deren Bellen und Beißen werde auf

die nackten Indier so vortheilhaft wirken, als die Säbel und Flinten.

Am 24. März 1495 zog er mit Bartholomä und Guacanagari aus Isabella. Kaum war er in die Ebene von Viga Real vorgerückt, fand er gegen 15,000 Feinde, unter Anführung des Kaziken Manicate, eines Bruders des Caunabo. Er ließ diese von zwei Seiten zugleich angreifen, damit der Schrecken und die Verwirrung unter den Indiern desto allgemeiner wurde. Als die spanischen Flinten ganze Reihen Indier zu Boden warfen, die langen Degen 2—3 nach einander durchbohrten, die flüchtigen Pferde viele niederrennten, die gereitzten Hunde andere unter gräßlichem Gebelle bei der Kehle ergriffen, und sogleich erwürgten, oder wenigstens zu Boden warfen, und an ihren nackten Leibern sehr verwundeten; so wurden die übrigen bei dem Anblicke ihrer todten oder verwundeten Brüder so erschrocken, daß sie eilig die Flucht zu nehmen suchten, wenn sie nicht schnell genug verfolgt und gefangen wurden. Der Admiral setzte seine Streifereien 10 Monate auf der ganzen Insel fort, und erhielt unter stetem Siege alle Bewohner in solcher Furcht, daß die drei verbrüderten Kaziken nebst Guarinoex sich zur vollen Unterwerfung verei igten.

Bei dieser bestimmte der Admiral, daß die Nachbarn der Erzgruben von Cibao alle drei Monate ein Mäßchen Gold für jeden Kopf bezahlen, und alle üb-

rigen 25 Pfund Baumwolle liefern sollten. Der Kazik Guarinoex im Gebiete von Vega Real erbot sich zur Bearbeitung des Landes durch seine Unterthanen, und zur Besäung desselben mit dem Getreide, welches ihm die Spanier anvertrauen würden, welche wichtige Dienste bisher nur Guacanagari geleistet hatte. Allein so nothwendig auch die Lebensmittel waren, so verwarf doch der Admiral die Dienste im Ackerbaue, und bestand auf die Lieferung des Goldes. Den Kaziken Manicatex, als vorzüglichsten Stifter der Unruhe, nöthigte er zur monatlichen Lieferung eines gewissen Maßes Gold. Zugleich ließ er Münzen von Messing und Kupfer prägen, und den Indiern bei Entrichtung der Abgaben an den Hals hängen, welche Auszeichnung bei jeder Zahlung verändert wurde.

Der mächtige Kazik Bohechio, dessen Schwester Anacaona, die Wittwe des Caunabo's, nach Rache schnaubte, war am weitesten von Isabella entfernt, und deßwegen am wenigsten zur Unterwerfung geneigt. Die übrigen Indier waren bald ihres Joches überdrüßig, und fragten oft, ob die Spanier nicht bald wieder in ihr Vaterland zurück kehren würden. Als sie ihre Hoffnung immer mehr vereitelt sahen, vernachläßigten sie den Maisbau, und verbargen sich im Gebirge, damit die Ausländer Hungers sterben oder abziehen müßten, während sie sich von natürlichen Früchten ernährten. Selbst Guacanaga-

ri, welcher zur Befriedigung des Geitzes seiner Bundesgenossen die härtesten und verächtlichsten Dienste leisten lassen mußte, folgte dem Beispiele seiner Landsleute. Dieser verzweifelte Entschluß setzte die Spanier in solche Hungersnoth wieder, daß sie sich von den eckelhaftesten Gegenständen nähren mußten, wofür die Indier in allen Winkeln gesucht und erwürgt wurden. Sie durften nicht einmal aus dem Gebirge vortreten, um sich Nahrungsmittel zu suchen; so ging in wenigen Monaten ein Drittheil derselben, und auch Guacanagari, welcher von spanischen Schriftstellern der Vipernartigen Lüste mit Weibspersonen beschuldigt wurde, durch Hunger, Krankheiten und die Waffen der Spanier zu Grunde.

Während dieser schrecklichen Ereignisse in der neuen Welt erhoben die nach Spanien zurück gekehrten Mißvergnügten Boyl und Margarita die bittersten Klagen am Hofe über den Admiral und seine Brüder. Sie würdigten die Entdeckung der Goldbergwerke zum unbedeutendsten Werthe herab, und beschuldigten ihn zugleich des Geitzes, der höchsten Unbesonnenheit und Grausamkeit. Er habe das Leben der Spanier gar nicht geschont, die Vornehmsten zu den gemeinsten Arbeiten verwendet, neue Länder und Schätze zu seinem Vortheile gesucht, und damit vier Monate ohne Nutzen für den König zugebracht. Auch Anton von Torrez hatte bei seiner ersten Ankunft mehre Briefe mißvergnügter Edelleute mitgebracht, worin der Ad-

miral sehr herab gesetzt war. So sehr der König und die Königin diesem gewogen waren; so mußte doch ihre Vorliebe durch so viele nachtheilige Zeugnisse geschmälert werden. Die reine Wahrheit zu erfahren, sendeten sie einen Bevollmächtigten mit einem einfachen Beglaubigungsschreiben dahin; allein unglücklicher Weise machten sie einen großen Mißgriff in der Wahl der Person.

Sie setzten nämlich ihr unbegrenztes Vertrauen auf einen der Haushofmeister der Königin, Johann von Aguado, ein erbärmlicher Hofschranz, welcher wegen dieser höchst unerwarteten Auszeichnung vor Stolz fast den Verstand verlor. Er reiste im April ab, und traf zu Isabella am Ende Oktobers 1495 ein, in welcher Zeit der Admiral eben beschäftigt war, einige Unruhen in dem Bezirke Maguana zu dämpfen. Dem ihn vertretenden Bruder Barthomä begegnete Aguado mit größtem Hochmuthe, machte Drohungen, und überschritt weit die Grenzen seiner Vollmacht, während er vorgab, nur die Beschwerden gegen die Regierung zu vernehmen. Er reiste dann dem Admiral entgegen, und verbreitete unterwegs das Gerücht, der Zweck seiner Anwesenheit sei, die Brüder Kolomb zu verurtheilen, und sie von der Kolonie zu entfernen. Seine Leute erlaubten sich, ihn für den neuen Admiral auszuposaunen, welcher den alten umbringen sollte. Dieses Gerücht wurde so allseitig verbreitet, daß die unterjochten

Kaziken schon sich beratheten, wie sie diese Veränderung zu ihrem Vortheile benutzen könnten. Aguado hatte noch keine bedeutende Strecke Wegs zurück gelegt, als er schon vernahm, der Admiral sei durch einen reitenden Boten von seinem Bruder zurück gerufen worden, und befinde sich bereits zu Isabella. Er kehrte sogleich dahin zurück; da sein Gefolge durch die zerstreuten Mißvergnügten verstärkt worden war, so glich sein Einzug einem Siegesgepränge. Seine Vollmacht wurde unter Trompetenschalle ausgerufen. Der Admiral selbst suchte diese Feierlichkeit zu erhöhen, stellte sich vor den Bevollmächtigten, und versicherte ihn seines vollsten Gehorsames gegen die Befehle der beiden Majestäten. Sogleich wurde die Untersuchung begonnen; die Indier, wie die Spanier ergriffen diese Gelegenheit mit Freude, die ihnen verhaßten Ausländer, welche der Hof selbst nicht mehr zu achten schien, zu verdrängen. Alle Klagen wurden angehört; je bedeutender sie schienen, desto mehr gefielen sie dem Bevollmächtigten. Der Admiral fügte sich in diese Widerwärtigkeit weit besser, als man vorher geglaubt hatte; er begegnete seinem Gegner mit der größten Ehrfurcht, und ertrug dessen übermüthige Vorwürfe mit der größten Geduld. Er stellte sich niedergeschlagen, sorgte weder für die Ordnung der Kopf- noch Kinnhaare, ging in einem Trauerkleide umher, und verehrte, statt dem Aguado die Ueberschreitung seiner Gewalt vorzuwerfen, blos die Quelle derselben,

obschon sie im Beglaubigungsschreiben nicht deutlich ausgedruckt war. Diese lautete nämlich: „Edle, Edelknechte und andere, die ihr euch nach unserem Befehle in Indien befindet. Wir senden unseren Hausmeister, Johann von Aguado, zu euch, welcher in unserem Namen mit euch reden wird, und wir befehlen euch, seinen Worten zu glauben. Madrid 9. April 1495."

Nachdem er seine Untersuchung beendigt hatte, und nach Spanien zurück kehren wollte, zerschmetterte ein heftiger Sturm im Hafen von Isabella die Schiffe, auf welchen er angekommen war. Da keine andere Schiffe mehr zu finden waren, als die beiden, welche der Admiral erst vor Kurzem hatte bauen lassen, so bot dieser seinem Gegner eines mit dem Beisatze an, daß er selbst das andere gleichzeitig besteigen würde, um sich vor seiner unpartheiischen Obrigkeit zu verantworten, ihr seine Entdeckungen zu eröffnen, und nach ihrem Verlangen sein Gutachten über die Theilungslinie zwischen Spanien und Portugal zu geben. Aguado wagte nicht die geringste Einwendung, obschon ihm der Admiral den Schein einer großen Gewalt ließ, und die wesentlichen Rechte seiner Würde ausübte. Er übertrug die Regierung während seiner Abwesenheit seinen beiden Brüdern, und ernannte den geprüften Geschäftsmann Roland zum Oberhaupte der Gerichtskammer. Auch besetzte er die Schanzen gegen die Indier mit Befehlshabern, welche

seines Vertrauens sich würdig bewiesen hatten, besonders Konzeption in der Ebene Vega, welche sich später zu einer ansehnlichen Stadt erhob. Da er vor seiner Abreise noch die wichtige Nachricht von der Entdeckung eines sehr reichen Goldbergwerkes im südlichen Theile der Insel erhielt; so verschob er dieselbe, bis er sich davon vergewissert hatte; er schickte Garay und Diaz mit Wegweisern und einer Bedeckung dahin. Man führte sie vorerst durch Vega Real, dann über das Gebirge in eine andere Ebene, bis an den sehr fischreichen Fluß Hayna, in welchen viele Bäche goldhaltigen Sand führen. So oft sie die Erde aufgruben, fanden sie viele Goldkörner. Auf die erste Nachricht davon, befahl der Admiral, die Aufführung einer Schanze daselbst, und nannte sie St. Christoph; die später gemachten Gruben, welche lange Zeit unermeßliche Schätze lieferten, bezeichnete er auf gleiche Art. Dem Admiral hätte vor seiner Abreise kein glücklicherer Zufall begegnen können: denn durch diese neue Entdeckung vereitelte er die vorzüglichsten Beschwerden und Vorwände seiner Gegner über die Geringfügigkeit seines Unternehmens, und er konnte, selbst wenn einige Schuld der unmenschlichen Strenge auf ihm gelastet hätte, auf Vergebung der beiden Majestäten um so mehr rechnen, als er gewiß war, ihre Macht, Schätze und Ansehen zu vermehren.

III. Beide Schiffe, Santa Cruz und Nina,

segelten am 10. März 1496 von Isabella ab. Der Admiral hatte 220 der ärmsten und gebrechlichsten Spanier, deren Weiber oder Verwandte bei Hof den Abschied bewirkt hatten, auf sein Schiff genommen, und sie auf der ganzen Fahrt so gut behandelt, daß sie gegen Aguado eingenommen wurden. Seinen Bruder Bartholomä hatte er bis Puerto de Plato mitgenommen, um diesen Platz zur Erbauung einer Stadt mit ihm in Augenschein zu nehmen. Hierauf ließ er ihn zu Land nach Isabella zurück kehren, steuerte östlich am 22. März vor dem Vorgebirge Engano vorüber, und ankerte am 29. März bei Marie Galante, wovon er sich wegen Mangels an Holz und Wasser des anderen Tages nach Guadeloupe begab. Zu seinem größten Staunen war das ganze Ufer von Weibspersonen mit Pfeilen und Bogen besetzt, welche seinen Nachen warnten, sich nicht zu nähern. Zwei der 30 Indier, welche er aus Hispaniola mitgenommen hatte, schwammen zu diesen Amazonen, und versicherten, daß nur Lebensmittel ihnen nöthig wären, und Niemand sie beleidigen würde. Sie weigerten sich, erwiederten, man müsse sich an ihre Männer auf der Nordseite wenden, und schossen einen ganzen Hagel von Pfeilen auf die fortrückenden Barken ab, wovon glücklicher Weise Niemand getroffen wurde. Kaum hatte man dieses durch einige Kanonenschüsse erwiedert, so ergriffen sie die Flucht. Als die Spanier ausgestiegen waren, zweifelten sie,

ob sie nicht gar auf festes Land gekommen wären. Sie fanden viele sehr große Papageien, Honig, Wachs und Pflanzen, welche die Indier zu Brod verwendeten, was sie Cazabi, und später die Franzosen Cassave nannten. Ein Theil ging tiefer in das Land, und brachte viele Weibspersonen zurück, unter welchen auch die Gattin eines Kaziken gewesen ist, welche mühsam einzuholen war. Als ihr Verfolger ganz nahe gekommen war, drehte sie sich plötzlich um, ergriff ihn und warf ihn so schnell auf den Boden, daß sie ihn erdrosselt haben würde, wenn er nicht Hülfe bekommen hätte. Unterdessen wurden alle Weibspersonen durch Geschenke und gütiges Benehmen des Admirals bald wieder freundlich und vertraulich, versorgten die Spanier während ihres 9tägigen Aufenthaltes mit Lebensmitteln, und bei der Abreise erbot sich sogar die Frau des Kaziken nebst ihrer Tochter, den Admiral nach Spanien zu begleiten. Sie war ausserordentlich dick und fett, ihre Füße vom Knöchel bis an die Knie mit baumwollenen Zeuge umwickelt, ihre Haare lang — ungebunden, und um die Schultern herum fliegend. Sie hatte einige Kenntniß der Sternkunst, und berechnete die Zeit nach dem Aufgange und Untergange der Sonne. Sie hatte fast männliche Stärke, großen Verstand, und behauptete, ihr Mann nähere sich ihr nur zu gewissen Zeiten des Jahres für die Fortpflanzung des Geschlechtes.

Er steuerte innerhalb der Breite von 22 Graden

stets gegen Ost, indem er noch nicht wußte, daß man, zur Vermeidung der sehr heftigen Ostwinde, über 32 Grade hinaus sicherer und kürzer fahre. Der ganzen Mannschaft wurde die Reise um so langweiliger, als auch vom 20. Mai an der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer wurde, indem jeder Mann nur 6 Unzen Brod und ½ Kanne Wasser erhielt. 100 Meilen von den Azorischen Inseln gegen West fand der Admiral, daß die Holländischen Kompaße um einen Punkt, die Genueser aber nur sehr wenig abwichen. Bei der ersten Entdeckung des Landes erkannte der Admiral sogleich das Vorgebirge St. Vincent; des anderen Tages lief er im Hafen von Kadix ein, wo eben drei zur Abfahrt bereitete Schiffe mit Lebensmitteln und Munition für Hispaniola versehen waren. Obschon er diese, als ihm der königl. Befehl gezeigt wurde, nicht mehr aufhalten konnte; so gewann er doch noch Zeit, seine Brüder zum Muthe und zur Standhaftigkeit brieflich zu ermahnen.

Er reiste sogleich nach Burgos, dem damaligen Sitze beider Majestäten; allein der König war in Roussillon mit einem Kriege gegen Frankreich, und die Königin zu Loretto mit der Abreise ihrer Tochter Johanna zum Beilager mit dem Herzoge Philipp von Flandern, Sohn des K. Maximilian I. beschäftigt. Nach der Rückkehr aber verfügten sich beide nach Burgos, um die Prinzessin Margareth, Schwester des Erzherzoges, als Braut des

spanischen Prinzen zu erwarten. Der Admiral erschien vor ihnen mit eben so viel Unerschrockenheit, als Bescheidenheit. Er beschenkte sie mit vielen Goldstufen, welche gediegene Körner wie eine Erbse, Bohne oder Wallnuß enthielten; mit einer Goldstange von 20 Unzen, einem äusserst schweren Stücke Ambra, mit seltenen Gewächsen, Vögeln, vierfüßigen Thieren, Bäumen, Pflanzen, Hausgeräthen, Werkzeugen, Gürteln und Larven, welche mit Goldblech verziert waren. Statt daß er sich verantworten sollte, wurde weder von Aguado's Untersuchung, noch von Boyl's und Margareta's Anklagen gesprochen; vielmehr wurde er wegen seiner treuen Dienste mit Lob und Dank überhäuft.

Nachdem er einen ausführlichen Bericht über seine bisherigen Entdeckungen und Eroberungen erstattet hatte, machte er den Vorschlag zur kräftigen Fortsetzung der Unternehmung mit acht Schiffen, wovon zwei mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath gefüllt, und zwei seiner persönlichen Anführung überlassen werden sollten. Nicht nur dieses wurde genehmigt, sondern auch 700 Mann Verstärkung, welche aus Reitern, Fußgängern, Matrosen, Bauern, Handwerkern und Goldarbeitern bestehen sollten, für Hispaniola angeordnet. Mönche, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Sänger und Schauspieler sollten das Leben der Kolonisten erhalten und erheitern. Dem Admirale wurde erlaubt, noch 500 Mann auf seine Rech-

nung ausser der königl. Mannschaft mitzunehmen. Wer ohne Besoldung blos aus Geiz mitfahren wollte, mußte versprechen, daß er mit dem dritten Theil des Goldes, welches er ausser den bereits besetzten Gruben finden würde, sich begnügen wolle.

Da so viele Menschen in der neuen Welt gestorben, und die zurück gekehrten theils krank, theils siech waren, oder wenigstens sehr schlechtes Aussehen hatten, so meldeten sich nur wenige Freiwillige. Deßwegen machte der Admiral den Vorschlag, man möchte künftig alle Verbrecher, welche sich weder der Ketzerei, noch des Hochverraths, Meuchelmords, Mordbrennens, falschen Münzens, der Sodomiterei und des Silber- und Goldausführens schuldig gemacht hätten, auf ihre ganze Lebenszeit in die neue Pflanzstadt schicken. Dieser Vorschlag fand Beifall, und es wurde verfügt, daß jeder des Todes schuldige Verbrecher auf zwei Jahre — jeder andere auf ein Jahr ohne Besoldung dort dienen, und nach dem Verlaufe dieser Zeit von aller gerichtlichen Strafe befreit seyn sollte, ohne jedoch nach Europa zurück kehren zu können. Nebstdem wurde allen Gerichtshöfen aufgetragen, alle ähnliche Verbrecher zum Arbeiten in den Bergwerken zu verurtheilen. Auch wurde der Admiral bevollmächtigt, jedem, welcher sich häuslich nieder lassen wollte, das nöthige Land anzuweisen, und nichts als die Abgaben von Gold, Silber und anderen Metallen an den König vorzubehalten. Da die Königin die erste Reise

Kolomb's veranlaßt hatte, so verbot sie allen nicht gebornen Unterthanen Spanien's eine Theilnahme an der Fahrt nach Indien, was ihm die schönste Genugthuung gegen Boyl als Katalonier, und gegen Margarita als Arragonier gewesen ist.

Während des Admirals Aufenthalte in Spanien kamen die 3 Schiffe, welche bei seiner Rückkehr aus Kadix ausliefen, im Juli zu Isabella glücklich an. Sein Bruder Bartholomä faßte neuen Muth, und sendete die Schiffe mit neuen Schätzen und 300 aufrührerischen Indiern sogleich zurück, weil beide Majestäten deren Leibeigenschaft für die zweckmäßigste Strafe hielten. Zugleich machte er den Admiral auf die unglückliche Wahl der Gegend der Pflanzstadt aufmerksam, und rieth zur Anlage eines anderen Wohnplatzes, wenn er dauerhaft seyn sollte. Da der Hof diese Angelegenheit dem Ermessen des Admirales überlassen hatte, so erinnerte er sich der guten Häfen, vortrefflichen Weideplätze und des fruchtbaren Boden, welche er auf seiner letzten Reise an der südlichen Küste wahrgenommen hatte, und zugleich deren Nähe zum Bergwerke St. Christoph. Er schickte also sogleich ein Schiff an seinen Bruder mit der Weisung, die Pflanzstadt ehestens in diese Gegend zu versetzen. Das Schiff kam zur nämlichen Zeit an, als Bartholomä nach anderen eingezogenen Nachrichten das Nämliche vornehmen wollte, was sein Bruder angeordnet hatte.

Ein junger Arragonier nämlich, Namens Michael Diaz, welcher nebst Garay die neuen Bergwerke entdeckt hatte, hatte einen Zweikampf mit einem anderen Spanier, worin er diesen sehr verwundete. Obschon er in Bartholomä's persönlichen Diensten war, so ergriff er doch aus Furcht vor Strafe die Flucht nebst noch 5—6 guten Freunden, und zwar vorerst nach dem östlichen Theile der Insel, und ging dann an dem südlichen Ufer bis an die Mündung des Flußes Ozama, wo ein großes Dorf der Indier war. Da diesen von den Spaniern noch gar kein Leid zugefügt worden war, so wurden diese sehr gut aufgenommen. Die Gebieterin Katalina verliebte sich bald in ihn, und suchte ihn durch so viele Liebkosungen und Wohlthaten zu fesseln, daß aus diesen Zärtlichkeiten später zwei Kinder hervor gingen. Sobald ihr Vertrauen feste Wurzeln geschlagen hatte, so zeigte sie ihm einige, nur 7 Meilen entfernte Bergwerke, und rieth ihm, die Spanier möchten sich in dieser angenehmen Gegend niederlassen. Diaz ergriff diese Gelegenheit zur Beseitigung seiner Strafe; Katalina gab ihm sichere Wegweiser auf die Entfernung von 50 Meilen zur Stadt Isabella, und er erfuhr bei seiner Ankunft, daß die Wunden seines Gegners geheilt seien. Da er jetzt sich öffentlich zeigen durfte, so erschien er sogleich vor Bartholomä, welcher ihn ungerne verloren hatte, deßwegen mit Freuden aufnahm, und seinen Vorschlag gerne hörte.

Dieser sann sogleich auf die Errichtung einer Pflanzstadt an der Südseite, und brach, da er gleichzeitig die Winke seines Bruders erhalten hatte, sogleich mit Diaz und den stärksten Leuten dahin auf. Er fand die beiden Ufer des Flußes Ozama bewohnt, den Hafen sicher, und für Schiffe von mehr als 300 Tonnen geräumig. Er machte unverzüglich den Plan zu einer Stadt an der Mündung desselben und an dem östlichen Ufer, versetzte bald die Einwohner von Isabella dahin, und ließ daselbst nur wenige Handwerksleute zurück. Er nannte die neue Stadt St. Domingo, nach dem Namen seines Vaters, Dominikus, und dem Patron der ersten Kirche, nach welchem vorerst der ganze Sprengel, und später von den Franzosen die ganze Insel genannt wurde. Der Admiral aber wollte sie Neu-Isabella genannt haben, was nicht gefiel.

Don Bartholomä ließ sogleich auch den Grund zu einer neuen Schanze legen, traf für deren Vollendung in seiner Abwesenheit die nöthige Anstalt, und unternahm einen Zug an die westliche Küste in die Landschaft Xaragua unter dem Kaziken Behechio oder Bohechio, welcher sich noch nicht unterworfen hatte, weil er sich in seiner großen Entfernung vor den Spaniern gesichert hielt. Da dieser aber seit der Anlegung der Stadt San-Domingo sich überzeugt hatte, wie leicht die Spanier von einem Ende der Insel zum anderen kommen könnten, so traf

er Anstalten zur Gegenwehr. Um diese im Keime zu ersticken, beschloß Bartholomä um so mehr in dessen Gebiet vorzurücken, als er erfahren hatte, dessen Schwester, Anacoana, die Wittwe des Kaziken Kaunabo, sei gegen die Spanier nicht mehr so erbittert; er hoffte also deren Zuneigung durch Schmeicheleien und Geschenke zu gewinnen. Auf jeden Fall fand er die Unterjochung dieser Landschaft nothwendig, sie mochte durch Zärtlichkeit oder Gewalt geschehen. Er zog mit 300 Mann unter dem Vorwande ab, als wolle er dem Kaziken Bohechio einen freundschaftlichen Besuch machen. Von San Domingo nach Xaragua zählte man 60 Meilen; bei der Ankunft am Flusse Nayva sendete er einige Offiziere an den Kaziken zur Eröffnung, er wolle mit einem Fürsten und einer Fürstin, von welchen er viel Rühmliches gehört habe, in freundschaftliche Verhältnisse treten. Bohechio freute sich, wie alle seine Truppen, über diesen unvermutheten Gruß; diese waren ohnehin ungerne zum Kampfe mit so fürchterlichen Feinden erschienen, und hielten die Gefahr jetzt so beseitigt, daß sie selbst ihnen bis zum Flusse Nayva entgegen kamen, wo wechselseitige Versicherungen der Freundschaft folgten. Die Indier beluden sich mit dem Geräthe der neuen Bundesgenossen, erzeigten ihnen alle möglichen Gefälligkeiten, und trugen sie sogar auf den Rücken über den Fluß. Als man sich dem Dorfe Xaragua, dem Sitze des Kaziken, näher-

te; so kamen die vornehmsten Einwohner tanzend und singend entgegen. Die 30 Weiber desselben trugen Palmzweige in den Händen, waren vom Gürtel bis an die Waden mit schneeweißem Zeuge (Pagnes) bekleidet, tanzten ehrfurchtsvoll singend, beugten die Knie vor dem Generale, und überreichten ihm die Palmzweige. Hinter ihnen folgten andere Indier, welche allen übrigen Spaniern diese Ehren bezeigten. In dieser Herrlichkeit ging der ganze Zug an die Wohnung des Kaziken, wo dieser, Kazabi, Utias, und verschiedene Fische den Spaniern vorsetzen ließ. Bald wurde auch einem Jeden eine eigene Wohnung angewiesen, welche eine mit Baumwolle belegte und kostbar verzierte Hängmatte hatte. Des anderen Tages besuchte Bohechio mit seiner Schwester den General, und machte ihm höflichst den Vorschlag, daß er nach seiner Landesart eine große Lustbarkeit veranstalten wolle. Zwei mit Pfeil und Bogen bewaffnete Haufen Indier zogen dann in Schlachtordnung gegen einander, und zeigten, wie nach ihrer Art ein Treffen geliefert werde. Anfangs schien diese Lustbarkeit dem in Spanien gebräuchlichen Rennen ähnlich; dann aber wurden die Kämpfenden so hitzig gegen einander, daß vier todt auf dem Platze blieben. Die Zahl der Verwundeten nahm so zu, daß der General selbst um Beendigung des Schauspieles bat.

Hierauf stellte dieser dem Kaziken und seiner Schwester vor, daß sie allein sich noch nicht dem

Schutze Spanien's unterworfen hätten. Da sein Bruder dahin gereiset sei, so würde er ohne Zweifel die Weisung zum feindlichen Ueberfalle der Provinz Xaragua mitbringen. Die bisherigen Erfahrungen hätten bewiesen, daß sämmtliche Bewohner der Insel den Waffen der Spanier nicht mehr widerstehen könnten; Bohechio würde also klug handeln, sich vorher noch zu unterwerfen. Dieser stimmte nicht nur bei, sondern auch seine Schwester drang aus steigender Vorliebe für die Christen in ihn; nur stellte er die Unmöglichkeit einer Abgabe bei gänzlichem Mangel an Gold vor. Der General erwiederte, die Spanier seien zu billig, als daß sie sich nicht mit Baumwolle und Lebensmitteln begnügen sollten, wozu der Kazik sich sogleich verbindlich machte.

Nach dieser glücklichen Unternehmung kehrte er auf Isabella zurück, wo unterdessen die meisten Einwohner von Hunger und Krankheiten ihr Leben verloren hatten. Voll Verdruß, daß keine Schiffe aus Spanien kamen, beschloß er, einige zu bauen, und durch diese die nöthigen Lebensmittel holen zu lassen. Auch ließ er die noch übrigen Kranken oder abgemagerten Spanier in die den Schanzen zunächst gelegenen Dörfer vertheilen; allein die Einwohner wurden dieser zu hungrigen und groben Fremdlinge bald überdrüßig. Da die Unterthanen des Kaziken Guarinoex oder Gerarionex die meisten Unbilden ausstehen mußten; so faßten sie auch zuerst den Muth,

das unerträgliche Joch abzuschütteln. Zwar liebte ihr Kazik den Frieden, allein sie nöthigten ihn zum Aufstande durch die Drohung, daß sie bei seiner Weigerung einen andern Kaziken zu ihren Anführer auffordern würden. Der General hatte bereits seinen Sitz nach San Domingo verlegt, als er die Nachricht von dem bevorstehenden Aufruhre erhielt. Er ließ weder dem Kaziken Zeit, seine Indier zu versammeln; noch den übrigen Kaziken seinem Beispiele zu folgen, sondern er brach in größter Eile gegen seine Feinde auf. Er überfiel in einer Nacht unvermuthet die vielen 1000 Indier, welche sich um Guarinoex versammelt hatten, hieb viele nieder, und nahm ihn selbst gefangen. Zwar ließ er ihn auf dringendes Bitten von dessen Unterthanen wieder frei, aber erst nach gehöriger Bestrafung derjenigen, welche ihn zum Ergreifen der Waffen gereitzt hatten.

Zu gleicher Zeit machten ihm Bohechio und Anacoana zu wissen, ihre Abgabe sei zur Uebergabe bereit. Hierauf befahl er seinem Bruder Don Diego, er möge sich zu Wasser nach der Küste von Xaragua begeben, während er sich zu Land dahin verfüge, um persönlich das erste Zeichen der Unterthänigkeit von den Kaziken zu empfangen. Diese gingen ihm mit 32 ihrer Vornehmsten entgegen; hinter ihnen folgten sehr viele Indier, welche theils rohe — theils gesponnene Baumwolle und eine Menge Lebensmittel trugen. Bei der Ankunft des Schiffes im Hafen von

Xaragua, welcher kaum 2 Meilen von Bohechio's Wohnsitze entfernt war, begab sich dieser und Anacoana ohne Bedenken dahin. Diese hatte nicht weit vom Ufer eine zierliche Wohnung für den General eingerichtet, worin er zu seiner größten Verwunderung unter anderen Geräthen auch hölzerne so zierlich ausgearbeitete Stühle fand, daß er glaubte, sie seien mit Seide überzogen. Ungeachtet die Fürstin auch schöne Nachen besaß, so bestieg sie doch des anderen Tages ohne Bedenken die spanische Barke, deren Schiff das erste Europäische an dieser Küste gewesen ist. Die Spanier feuerten ihr grobes Geschütz zum größten Schrecken der Indier ab; je mehr der General darüber lachte, desto mehr munterte Anacoana bei dem Schalle der Musik ihr Gefolge auf. Sie und ihr Bruder nahmen von allen Theilen des Schiffes Einsicht, und wurden in die größte Verwunderung gesetzt, worüber der General sich sehr freute.

Während der Adelantade Don Bartholomä sehr eifrig 1496 das allgemeine Beste zu befördern suchte, schmiedete der vom Admirale ernannte Ober-Richter Roldan Ximenes einen Plan, wodurch die spanische Herrschaft auf der ganzen Insel hätte zerstört werden können. Wahrscheinlich war er schon durch Aguado zum Streben nach Unabhängigkeit verleitet worden. So lange der General anwesend war, wurde er durch diesen im Zaume gehalten; sobald aber dieser in der Ferne geraume Zeit beschäf-

tigt war, und der Admiral durch die Ränke seiner Feinde so gestürzt schien, daß er nicht wieder kommen könnte, so entschloß Roldan sich, die Regierung an sich zu ziehen. Den Handwerksleuten, welche er seit Kolomb's zweiter Rückkehr für sich zu gewinnen wußte, gab er vor, die Kolombe strebten nach unumschränkter Herrschaft, sie behandelten die Spanier selbst wie Leibeigene, und suchten sie durch Hunger und Elend in Unterthänigkeit zu erhalten. Darin liege auch der Grund, daß so lange Zeit keine Schiffe mit Lebensmitteln angekommen seien; der für Hispaniola bestimmte Vorrath sei ohne Zweifel auf eine listige Art unterschlagen worden.

Durch diese Einflüsterungen reitzte er die kühnsten Spanier zu der Forderung, daß man die schlechte im Hafen noch befindliche Karavelle segelfertig machen, und dem Könige Ferdinand den schlechten Zustand der Insel berichten möge. Don Diego durchschaute zwar, als sie mit großem Ungestümme das Schiff verlangten, den ganzen Plan um so mehr, als sie sogar den General, wenn sie ihm begegnen würden, ermorden wollten. Doch glaubte er, die Zahl der Aufrührer möchte nicht groß seyn, sobald er den Roldan unter schicklichem Vorwande entfernt hätte; er übertrug ihm also die Anführung einiger Mannschaft zur Erhebung der Abgaben von den Kaziken. Sobald aber dieser einen Haufen auserlesener Soldaten unter sei-

nem Befehle hatte, reitzte er sie zur Untreue; wer ihm nicht anhängen wollte, den entfernte er, und statt die Kaziken zum Gehorsame zu bewegen, suchte er die Kolombe bei ihnen verhaßt zu machen, und die Indier gegen deren Befehle zu reitzen.

Bei seiner Rückkehr nach Isabella nahm er die Schlüssel zum königl. Vorrathshause mit Gewalt weg, und versicherte in des Königs Namen, sie dürften nicht länger dem Don Diego anvertraut bleiben. Er nahm mit Unterstützung seiner Soldaten so viele Flinten und Lebensmittel heraus, als er zu seiner Unternehmung nöthig zu haben glaubte. Ein Gleiches verübte er an den königl. Meiereien; er eignete sich die besten Heerden zu, nöthigte Diego, sich zur Rettung seines Lebens in das Schloß zu verschließen, und zog mit 70 Mann vor die Schanze Konzeption, welche er zu überfallen hoffte. Allein der dasige Befehlshaber Ballester versperrte ihm den Zugang. Als der General auf die erste Nachricht von diesem Unwesen mit Truppen herbei eilte, hatten die Empörer nicht einmal den Muth, ihn zu erwarten. Desto mehr staunte er über den schnellen Fortgang der Empörung, und über den Beitritt einiger ansehnlicher Befehlshaber, z. B. Escobar's in den Schanzen Magdalene, Morika und Baldiviesse; er richtete seinen Marsch aus Bangigkeit für Don Diego nach Isabella. Ehe er dahin kam, wurde er schon von

Ballester über die Unsicherheit seines Lebens gewarnt; und weil er der Ueberzahl seiner Feinde nicht gewachsen zu seyn glaubte, so kehrte er wieder nach Konzeption zurück, und hoffte den Sturm durch Sanftmuth zu bekämpfen. Er ließ dem Roldan durch Malabar so beherzigungswerthe Vorstellungen machen, daß eine Unterredung beider Oberhäupter in Konzeption selbst, nach beiderseitiger Uebergabe einiger Geiseln, aus gegenüber stehenden Fenstern statt fand; allein durch dieselbe wurde die Erbitterung noch größer. Denn Roldan hatte sich eingebildet, er werde sich nicht nur der Schanze, sondern auch der Person Bartholomä's bemächtigen; als er dieses vereitelt sah, begab er sich zum Kaziken Manicaotex, und erhob die Auflage in Gold. Da er seinen Leuten alle Ausschweifungen gestattete, so vermehrte sich täglich die Zahl seiner Anhänger um so mehr, als die Besatzungstruppen immer mehr Hunger litten.

Don Bartholomä besorgte schon, daß er bald ganz übermannt werden würde, als zwei mit Lebensmitteln beladene Schiffe ankamen, und ihm wieder Muth machten. Diese waren die Vorläufer der vom Könige dem Admirale bewilligten acht Schiffe, welchen die Flotte bald folgen sollte. Sie ankerten 3. Febr. 1498 unter Anführung des Oberstwachtmeisters Pedro Fernandez von Koronel bei St. Do-

mingo. Da der General die rühmlichen Eigenschaften dieses Kriegers, und dessen Ergebenheit für seinen Bruder schon kannte, so begab er sich unverzüglich zu ihm. Dessen ungeachtet war Roldan so verwegen, gleichfalls gegen San Domingo vorzurücken, in der Hoffnung, die eben angekommene Mannschaft der Schiffe für sich zu gewinnen. Als er sich von der früheren Ankunft des Generales überzeugte, und von den Einwohnern nicht unterstützt wurde, so lagerte er sich einige Meilen von der Stadt. Der General aber machte die neuen Bestätigungsurkunden der beiden Majestäten in seinem Amte bekannt, woraus zugleich die hohe königl. Gunst seines Bruders erhellte, welcher mit sechs Schiffen bald wieder kommen würde. Da er die Herstellung der Ruhe vor dessen Ankunft wünschte, so schickte er den Oberstwachtmeister Koronel selbst an Roldan, daß er ihn unter voller Vergebung seiner Vergehen zum Gehorsame ermahnte. Bei der Annäherung wollten die Aufrührer ihn erschießen, schimpften ihn Bösewicht, und machten ihm Vorwürfe, daß er zur glücklichen Ausführung ihrer Pläne acht Tage zu früh gekommen sei. Koronel ließ sich dadurch nicht abschrecken, den Anführer Roldan auf die große Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen, welcher er sich durch seine Empörung schuldig machte. Für diese schonenden Aeußerungen erntete er von der ganzen Rotte nichts, als Spott und Verachtung ein. Nach einigen Tagen verbreitete sich

das Gerücht, diese sei nach Xaragua gezogen, und hoffe bei dem Ueberflusse an Lebensmitteln daselbst nach Belieben schwärmen zu können. Roldan eröffnete bei seiner Ankunft in dieser Landschaft dem Kaziken, er sei gekommen, ihn von der Abgabe loszusprechen, welche man ihm ohne des Königs Wissen aufgelegt habe. Allein kaum hatte er sich festgesetzt, so erpreßte er weit mehr, als die bestimmten Abgaben betragen hätten. Der General aber ließ ihm nach mehren vergeblichen Aufforderungen den spanischen Gesetzen gemäß als Aufrührer erklären, und zur gewöhnlichen Strafe verurtheilen.

Während dieser Ereignisse erfuhr man zu St. Domingo, daß die Unterthanen des Kaziken Guarinoex, welche von einer Parthei wie von der anderen gedrückt wurden, ihn aufforderten, er möge die günstige Uneinigkeit der Spanier zur Abwerfung des Joches benützen. Allein da dieser friedfertige Kazik durch sein Unglück klüger geworden war, so flüchtete er sich mit einer Menge seiner Leute zu den kriegerischen Ciguayos im nördlichen Gebirge bei dem Cap del Cabron, und wurde von deren Kaziken Mayobanex sehr gut aufgenommen. Durch diese Flucht verloren die Spanier die Abgabe, wozu er sich verbindlich gemacht hatte, wofür der General ihn strafen wollte. Er mußte über ein steiles Gebirge ziehen, kam dann in eine von einem großen Fluße bewässerte

Ebene, und erblickte bald ein stehendes Heer, welches ihn zu erwarten schien. Als er sich ihm näherte, wurde er von einem Pfeilhagel der Feinde — jedoch ohne Schaden — überschüttet, worauf diese in das Gebirge sich zogen. Ohngeachtet er anfangs diese nicht verfolgen wollte; so faßte er doch nach dem Verluste einiger Leute, welche zu weit vorgerückt waren, den Entschluß, sie zu verfolgen. Bald tödtete er einige, und nahm mehre gefangen, von welchen er vernahm, Maynobaner habe sich mit bem besten Theile seiner Mannschaft in einem Dorfe verschanzt, wohin der General sogleich vorrückte. Da er aber unter gegenwärtigen Verhältnissen die Güte der Strenge vorzog, so ließ er dem Kaziken die Erneuerung seiner Freundschaft unter der Bedingung anbieten, daß er den Kaziken Guarinoex ausliefere. Der stolze Kazik erwiederte: „sein Bundesgenosse sei ein braver Mann, welcher nie Jemanden beleidigt habe, die Spanier aber seien Spitzbuben und Straßenräuber, mit welchen er keine Freundschaft haben wolle.“ Mit gleichem Unwillen wies er auch die Anträge seiner über den Ausgang besorgten Untergebenen ab; vielmehr ließ er den Kaziken Guarinoex sogleich zu sich kommen, und versprach ihm, eher mit ihm zu sterben, als ihn den Feinden auszuliefern. Er ließ alle Zugänge des Gebirges besetzen, und befahl, alle Spanier zu tödten.

Ungeachtet dieser Hartnäckigkeit schickte doch

Don Bartholomä drei gefangene Indier an die Kaziken mit neuen Friedensvorschlägen zurück, und rückte in der Hoffnung auf Gewährung näher hinzu. Allein statt eine erwünschte Antwort zu ertheilen, ließ Mayobaner jene hinrichten, welche die Friedens-Anträge übernommen hatten. Darüber wurden die Spanier äusserst aufgebracht, und bereiteten sich zum Angriffe. Auf den ersten Kanonenschuß liefen alle Indier in die Gebirge. Ohngeachtet der General aus Mangel an Lebensmitteln nicht mit allen seinen Leuten dieselben verfolgen konnte, so drang er doch mit 30 der entschlossensten in die Wildniß, von einem Berge zum anderen. Nach zwei Tagen nahm er einige Indier gefangen, welche ihm den Berg verriethen, wohin Mayobaner sich geflüchtet hatte. Sogleich entkleideten sich 12 Spanier, und bemalten sich mit rother und schwarzer Farbe (vielleicht Rocou), welche aus der Frucht gewisser Bäume (Bixa) genommen wird. Sie nahmen keine andere Waffen zu sich, als ihre Degen, welche sie in Palmblätter einwickelten, und erreichten so unter Anführung der Gefangenen den Zufluchtsort des Kaziken, wo er von seiner Frau und den Kindern umgeben war. Kaum zogen sie ihre Degen vor seinem Angesichte aus den Palmblättern, so erschrack der Kazik so sehr, daß er nicht den geringsten Widerstand leistete, sondern sich zum Generale führen ließ, welcher ihn nach Konzeption beförderte.

Auf diesem Wege trafen die Spanier eine sehr schöne Indierin, welche die Gemahlin eines der Vornehmsten, und die Muhme von Mayobanex war. Ihr Mann, welcher sich ebenfalls in das Gebirge geflüchtet hatte, wurde über ihre Entführung so rasend, daß er dem Generale sogleich nacheilte, und mit Thränen im Auge um die Rückgabe seiner Frau bat, für welche er sein Leben zu opfern bereit sei. Der General wurde durch die unerwartete Empfindsamkeit des Indiers so gerührt, daß er ihm seine Gemahlin ohne Lösegeld sogleich zurück geben ließ; doch dieses wurde bald reichlich ersetzt. Der gutmüthige Indier kam nämlich mit einigen 100 seiner Untergebenen bald wieder, deren jeder einen im Feuer gehärteten Pfahl (Caos) trug, womit sie die Erde umgruben. Er bat um die Anweisung eines Stück Landes, welches sie sogleich umgruben, worauf der General dann Getraide säen ließ. Dieses Beispiel ermunterte die Untergebenen von Mayobanex für dessen Freiheit ein Gleiches zu versuchen. Sie erschienen zahlreich, mit vielen Geschenken, und versprachen der Krone Spanien's zu gehorchen. Allein der General fand die Schärfe nöthig, um die übrigen Kaziken im Zaume zu halten; er gab also den Ciguayos alle Familienglieder des Kaziken zurück, ihn selbst aber behielt er. Diese scheinbare Härte reitzte sie so sehr, daß sie den Kaziken Guarinoex, als die Quelle ihres Unglücks, den Spaniern übergaben. Letzterer

ließ sich im Christenthume unterrichten, weßwegen sein Leben geschont wurde; aber M a y o b a n e x wurde mit allen bei einem spanischen Blutgerichte gewöhnlichen Umständen verurtheilt, und auf die grausamste Art als gemeinschaftliches Opfer gehängt.

III. Reise Christoph Kolomb's 1498.

I. Der Admiral hatte bisher mit dem innigsten Schmerzgefühle vernommen, wie das Gedeihen der neuen Kolonie durch inneren Zwist gehemmt wurde; er drang also um so mehr auf die baldige Ausrüstung der neuen Flotte in den spanischen Häfen. Allein dieselbe wurde durch fortdauernde Ränke der nämlichen Männer verhindert, welche seine erste Unternehmung am meisten zu unterstützen schienen. Blos der König und die Königin blieben ihm ununterbrochen ergeben, und bestätigten nicht nur alles, was sie früher ihm bewilligt hatten, sondern gestatteten ihm auch die Auszeichnung einer Landschaft von 50 Meilen in der Länge, und 25 in der Breite auf der Insel Hi-

spaniola, welche er als Herzog oder Marquis besitzen könnte. Doch diese Gnade lehnte er ab, um den Neid der Großen nicht noch mehr zu reitzen. Deßwegen wurde er durch beide Majestäten von der Verbindlichkeit losgesprochen, den achten Theil der Ausrüstungskosten zu tragen, indem die Entdeckung der Inseln Cuba und Jamaika keinen Vortheil gewährte. Auch bewilligten sie ihm in seiner Admiralschaft alle Rechte und Vorzüge der spanischen im Vaterlande. Auf die vielen Klagen und Beschuldigungen seiner Feinde empfahlen sie ihm blos sanfte Maßregeln statt der strengen, so lange dieselben sich mit der Gerechtigkeit vereinbaren ließen.

Die drei Schiffe, welche er bei seiner Rückkehr nach Kadix unter Segel gehen sah, waren am 20. Okt. 1496 zurück gekommen, und hatten jene 300 Indier mitgebracht, welche sein Bruder nach Spanien schickte. Der Kommandant derselben, Alfonso Nigno, hatte aus böser Absicht nach Hof geschrieben, daß er viel Gold mitbringe; nachdem man dieses mit Ungeduld erwartet hatte, erschienen die 300 Leibeigenen. Kolomb's Feinde benutzten Nigno's Vorgeben zur schnellen Verwendung der zur Ausrüstung der Flotte bestimmten Gelder für einen anderen Zweck, indem diese durch dessen Gold ersetzt würden. Da aber keines mitgebracht wurde, so ist die Ausrüstung gehemmt, und das Gerücht veranlaßt worden, alle Hoffnungen auf Indien seien ungegründet. So

wurden die Majestäten selbst so verstimmt, daß sie öffentlich sagten: Die Empörung der 300 Indier sei nur Folge zu großer Härte gewesen. Dadurch wurde der Admiral genöthigt, seinen Bruder zu tadeln, und einstweilen bis wieder Geld angewiesen würde, die früher erwähnten beiden Schiffe unter Pedro Fernandez von Koronel auszurüsten. Glücklicher Weise wurde gleichzeitig der Dechant von Sevilla, Joh. Rodriguez von Fonseka, welchem Erzfeinde Kolomb's bisher die Sorge für die Ausrüstung der Schiffe anvertraut war, zum Bischofe von Badajoz befördert, und dessen Amt dem Anton von Torres, welcher die Flotte der zweiten Fahrt nach Spanien zurück gebracht hatte, übertragen. Diese Veränderung war den Anstalten einige Zeit günstig, welche neue Hindernisse fanden, als der Tod des Königs Johann von Portugal und des Kronprinzen von Spanien eintrat. Da Torres zugleich einige dem Hofe mißfällige Vorschläge gemacht hatte, so wurde der Bischof von Fonseka zu Badajoz zum Gutachten aufgefordert, welcher aus alter Mißgunst die ganze Indische Unternehmung zu vereiteln suchte. Doch hatte Kolomb sich noch immer in der Gunst der Königin erhalten, welche endlich dringende Befehle ertheilte, daß die Flotte in segelfertigen Stand gesetzt werden sollte.

So konnte also der Admiral 30. Mai 1498 mit 6 Schiffen absegeln, und 7. Juni nach Porto-Santo

kommen, ohne der portugiesischen Flotte zu begegnen, welche er am Vorgebirge St. Vincent zu treffen vermuthete. Nachdem er dort sich mit Wasser wieder versehen hatte, segelte er nach Madeira. Am 19. ankerte er bei der Insel Gomera, da er daselbst erfuhr, ein französisches Kriegsschiff habe zwei spanische Karavellen weggenommen, so segelte er demselben entgegen, und nahm eine wieder weg. In der Nähe der Insel Ferro kam er auf den Entschluß, neue Entdeckungen zu machen; weßwegen er nur drei Schiffe geraden Weges nach Hispaniola sendete. Das erste unter der Leitung Alfonso Sanchez von Karvajal, eines hochgeachteten Offiziers; das zweite unter Pedro d'Arana, eines Verwandten des Befehlshabers in der von Caunaboa zerstörten Schanze Natividad; und das dritte unter Joh. Anton Kolomb, einem Verwandten des Admirals aus Genua. Diese drei Hauptleute sollten die Stelle des obersten Befehlshabers unter sich wechseln lassen. Er gab ihnen die Weisung, ohngefähr 800 Meilen von Ost nach Süd, dann auf West-Nord-West zu segeln, um die Insel Porto-Ricco zu finden, wovon sie leicht nach San-Domingo kommen würden.

Er versah sich mit allem Nöthigen für eine weite Reise, und fuhr vorerst nach Ferro, der westlichsten unter den Kanarischen Inseln. Er wollte bis an die Linie nach Süd, dann bis nach Süd-Ost westlich von

Hispaniola segeln, und hegte die Hoffnung, Inseln oder festes Land zu finden. Zwar war ihm diese Gegend noch ganz unbekannt; allein er hatte von den Einwohnern dieser Insel vernommen, daß sie einstens von schwarzen Menschen besucht worden seien, welche mit Spießen bewaffnet waren, und diese seien mit schönem Metalle (Guanin) beschlagen gewesen. Solche Lanzenspieße hatte er auch als eine Seltenheit nach Spanien gesendet, wo man 5—6 mal so viel Gold, als Silber und Kupfer darin finden wollte. Er hegte die Meinung, die weite Reise von Afrika bis an die Antillischen Inseln sei nicht auf den geringen Fahrzeugen der Afrikaner zu machen; folglich müßten die schwarzen Menschen viel näher wohnen.

Von der Insel Ferro wendete er sich gegen das grüne Vorgebirge; am 27. Juni sah er die Insel Sal, dann Buena-Vista, und am 30. ankerte er bei St. Jago, damit er einiges Vieh aufnehmen, und nach Hispaniola befördern könnte. Da einige seiner Leute krank wurden, so hielt er die schlechte Luft dieser Insel gefährlich; er segelte also bald wieder ab. Am 4. Juli ließ er bis auf fünf Grade nördlicher Breite gegen Süd-Ost steuern. Am 13. war bei höchst trübem Himmel eine solche Hitze, daß das Theer schmolz, das Wasser überall in das Schiff drang, und die Lebensmittel verdorben sind. Das Getraid brannte ganz hell, der Speck vertröpfelte, und der Wein wallte kochend aus den zersprungenen Fässern.

Obschon der Admiral gleichzeitig vom Gichte an dem Fuße gequält, und von der Anstrengung sehr ermattet war, so wollte er doch noch weiter gegen Süd segeln, ehe er sich nach West wendete. Bis zum 21. Juli blieb er seinem Vorsatze treu; allein Mangel an Wasser nöthigte ihn, auf Nord gegen Ost zu segeln, um an die Karaibischen Inseln zu kommen. Am 22. Juli sah er sehr viele Vögel von Ost-Süd-Ost nach Nord-Ost ziehen, woraus er auf ein nahes Land schloß. Dessen ungeachtet änderte er seinen Lauf, und 31. Juli entdeckte der Matrose Perez aus Huelva im Mastkorbe drei Berge auf 15 Meilen. Bei der Annäherung erblickte der Admiral 1. August ein Vorgebirge Costa im Westen, an dessen Fuße ein Hafen sich öffnete, welcher von einem Felsen, in Gestalt einer Galeere, gebildet wurde, weßwegen er ihn Galera nannte. Da er aber nicht einlaufen konnte, so drehte er sich 7 Meilen weiter gegen Süd, wo er zwar keinen Hafen, aber die Küste bis an das Meer mit Bäumen bewachsen sah.

Nach der dreispitzigen Form nannte er diese Insel Dreifaltigkeit (Trinidad)*). Am nächsten Tage

---

*) Reise nach den Inseln Trinidad, Tabago und Margaretha, wie in verschiedene Theile von Venezuela in Süd-Amerika von J. J. Dauxion Lavaysse, übersetzt und mit Noten versehen von Zimmermann. Mit einer Karte, Weimar 1816. 8. Ein vortreffliches Werk!

segelte er 5 Meilen westlich an der Küste bis zu einer Landzunge, welche Wasser darbot, und Punta de la Plaga genannt wurde. Bei der Landung fanden die Spanier menschliche Fußstapfen und verschiedene Geräthe. Zwanzig Meilen gegen Süd glaubten sie eine Insel zu sehen, welche sie Isla Santa nannten. Das Bedürfniß eines Hafens trieb sie des anderen Tages nach einem im Westen gelegenen Vorgebirge Punta del Arenal, worauf sie sich unvermuthet in einem großen Busen la Vallena befanden. Die Länge der Insel von Galera bis Punta del Arenal betrug wenigstens 45 Meilen. Er ließ vorerst einige Leute an das Land setzen, deren Beispiele er aus Unpäßlichkeit folgte. Bald trat ein Indier ganz arglos ihm entgegen, nahm sein Baret aus Karmoisinrothem Sammet vom Kopfe, bedeckte sich selbst damit, und setzte dafür dem Admirale eine goldene Krone auf, welche er getragen hatte. Man hielt ihn für den Kaziken der Insel, ungeachtet er allein war. Am nämlichen Tage näherte sich den Schiffen ein großer Nachen mit 25 jungen und schön gewachsenen Indiern, welche weißer, als die Bewohner der Antillischen Inseln waren. Ihre Häupter waren mit buntem baumwollenen Tuche umwunden, und der vordere Körper vom Gürtel bis an die Knie mit einem ähnlichen Tuche bedeckt. Sie hatten lange und auf spanische Art geschnittene Haare, und waren mit Bogen, Pfeil und Schild bewaffnet. Zur Einschüchterung

der Indier ließ er einige Kanonen abfeuern, über deren Knall sie so sehr erschracken, daß die Ruder ihren Händen entfielen. Aus ihrem eifrigen Gespräche schloß man auf ihren Streit über die Fremden. Man zeigte ihnen verschiedene Europäische Tändeleien, wodurch sie angelockt werden sollten. Da sie noch immer bestürzt blieben, so ließ der Admiral einige Jünglinge unter dem Schalle von Trompeten und Pfeifen tanzen. Allein die Indier hielten diesen Lärm für eine Aufforderung zum Kampfe, bedeckten sich mit Schilden, und schoßen sehr viele Pfeile ab. Erst nachdem man zu ihrer wiederholten Einschüchterung einige Schüsse gemacht hatte, legten sie die Waffen nieder, und näherten sich dem hinteren Theile der Flotte. Der Steuermann stieg in ihren Nachen hinab, und machte ihnen einige Geschenke; sie luden ihn zwar zur Begleitung an das Land ein, allein während er dazu sich Erlaubniß bat, ruderten sie eilig hinweg.

Keine Erscheinung setzte den Admiral in größere Verwunderung, als die große Kälte an dieser Küste, welche er in den Hundstagen bis 10 Grade von der Linie beobachtete. Auch bemerkte er einen sehr reissenden Lauf der Ströme gegen West, und daß die Ebbe und Flut einen Raum von 60 Schritten mehr brauchte, als zu St. Lukar de Barameda. Da er im Meerbusen Vallena weit und breit nichts als Wasser vor sich sah, so hielt er einige vor ihm befindliche Landspitzen für kleine Inseln, ohngeachtet sie zum fe=

sten Lande gehörten; eine derselben nannte er Gratia. Endlich segelte er unter steter Gefahr wegen der reißenden Ströme durch den nur zwei Meilen breiten Kanal, nannte ihn Schlangen-Rachen (Bocca di Serpente), und kam, ohne es zu ahnden, an das feste Land. Die Küste kam ihm sehr anmuthig vor; er nannte sie Paria; die Früchte glichen jenen auf Hispaniola; es gab sehr viele und große Austern und Fische. Bald beobachtete er, daß das Einstürzen des Flußes Orinoko*), Oronoco, Orenoco, welcher in dieser Gegend damals auch Yuyapari oder Affenfluß genannt wurde, in dem Meerbusen die ausserordentliche Bewegung der See bewirkte. An einer anderen Mündung, welche durch ein Vorgebirge gebildet wird, welches er, weil es nicht weit in die See geht, Boto oder das Stumpfe nannte, sah er zwei kleine Inseln, die Schnecke und das Meer-Schwein (El Caracol und El Delfin), wie er das später entdeckte Lapa (Schimmel oder Kahn) bezeichnete. Von der Spitze desselben sah er in einer Entfernung von 26 Meilen gegen Nord-Ost ein sehr hohes Land Bella Forma. Die vielen Vertiefungen dieser Gegend, welche er für eben so viele Kanäle oder Durchfahrten hielt, täuschten ihn bis zum Irr-

*) Die vom Jesuiten Gumilla 1727 unter dem Titel „Orinoco illustrado" erschienene Beschreibung enthält sehr viele Unrichtigkeiten.

thume, die ganze Umgebung bestehe aus Inseln. Vom Vorgebirge Lapa rückte er noch etwa fünf Meilen fort, und bemerkte mehre schöne, und nicht weit von einander entfernte Häfen. Er schickte einige Matrosen an das Land, wo sie Feuer, Fußtritte und eine unbedachte Hütte fanden. Auf der weiteren Fahrt von acht Meilen bemerkte er wieder mehre gute Häfen, bebautes Land, viele Bäche und Flüsse, vortreffliche Trauben und andere Früchte.

Nachdem er noch fünf Meilen zurück gelegt hatte, sah er am 6. August einen Nachen mit fünf Indiern, welche sich auf die Winke seiner Leute nähern wollten. Allein ein Windstoß warf den Nachen um, und die Indier mußten durch Schwimmen sich zu retten suchen. Vier derselben wurden aufgefangen; sie waren gleichfärbig mit den übrigen. Er beschenkte sie mit Schellen und Glaskorallen, welche sie freudetrunken an das Ufer brachten. Bald kamen sie in Begleitung vieler anderer wieder, und brachten Schilde, Bogen, Pfeile, Brod, Wasser, verschiedene Speisen nebst einem weißen und grünen Getränke. Der Einladung, in die Barke zu kommen, folgten sie, sobald sie diese und die Matrosen angeblasen hatten. Man schenkte ihnen verschiedene Gegenstände, von welchen sie nur Schellen und Stückchen von Messing achteten. Ihre Köpfe und Hüften waren mit baumwollenen schön gearbeiteten Tüchern von verschiedener Farbe umwunden. Bei dem Anbruche der Nacht schwam-

men sie eilig zurück, so gerne auch der Admiral einige bei sich behalten hätte. Erst des anderen Tages schlossen sich sechs zur weiteren Reise nach dem Vorgebirge Punta del Aguja an, welches eine schöne Gegend darbot, weßwegen er seinen Landungsplatz, die Gärten (Los Jardinos) nannte. Er genoß eine unvergleichlich schöne Aussicht, nahm auch viele Häuser mit Einwohnern wahr, welche aber keine Goldbleche um den Hals trugen. Von der Punta del Aguja gegen Süd sah er noch eine Spitze, welche er irrig für eine Insel hielt, und Sabeta nannte; auch gegen Abend wurde er von einem Stückchen des festen Landes auf gleiche Art getäuscht.

Kaum hatte er bei Los Jardinos geankert, so wurden seine Schiffe von sehr vielen Nachen mit Indiern umgeben, welche Goldbleche in der Form eines Hufeisens am Halse trugen, die sie sehr willig gegen eine Schelle vertauschten. Er hätte gerne diesen Tausch lange fortgesetzt, allein er hatte keine Schellen mehr, und mußte auf andere Mittel denken, die Indier an sich zu fesseln, welche immer zahlreicher in Nachen herbei kamen, und Gold theils in Körnern, theils in Halsgehängen brachten, wovon ein Stück so groß wie ein Apfel war. Auch erschienen Weiber mit Perlenschnüren auf den Armen belastet; auf des Admirals Frage nach dem Orte, woher sie diese Schätze holten, zeigten sie ihm Muscheln, worin Perlen sich bilden, und machten durch Zeichen verständlich, daß

diese an der Westseite, hinter dem Vorgebirge Lapa, zwischen der Spitze und dem festen Lande, in großer Menge zu finden sind. Diese Indier benahmen sich sehr bescheiden, waren schön gewachsen, und weißer als andere; ihre Haare zierlich geschnitten, und ihre Köpfe mit Tüchern umwunden.

Als er am 10. August weiter segelte, benannte er zwei andere Stücke Landes, welche er wieder für Inseln hielt, Isabella und Tramontana. Am 11. fuhr er gegen Ost, und zwar in der Hoffnung, zwischen der Spitze Paria und der gegenüber liegenden Küste zu kommen, quer über den Seebusen. Am 13. lief er in einen sehr schönen Hafen, welchen er, weil er viele Affen für Katzen in der Ferne ansah, Puerto de Gatos nannte. Dieser liegt an der Mündung Yuyapari des Flußes Orinoko, worin die Inseln El Caracol und El Delfin sich befinden. Nicht weit davon sah er wieder einen Hafen, welchen er wegen der vielen daran befindlichen Hütten Puerto de las Cabanas nannte. Am 14. lief er am Vorgebirge Lapa vorüber, um den Busen auf der Nordseite zu verlassen. Von der äussersten Spitze der Küste Paria bis zum Vorgebirge Boto, welches im Nord-West von Trinidad liegt, ist nur eine Entfernung von zwei, weiter oben aber von fünf Meilen.

Als die drei Schiffe einliefen, tobten und schäumten die Wellen durch den gleichzeitigen Kampf des

Stromes und der Flut so sehr, daß große Gefahr drohte, denn die Wellen rissen die ausgeworfenen Anker fort. Zwar hatte die See, bei der Fahrt durch den Schlangenrachen in den Busen, nicht weniger als hier getobet; allein damals war der Wind günstig, hier aber legte sich der Wind plötzlich, und man wußte kein Mittel, vorwärts oder rückwärts zu kommen. Der Admiral, von der großen Gefahr überzeugt, wünschte sich die Begünstigung des Himmels, diesem Schlunde eines Drachen zu entkommen, welche Benennung sich erhielt. Endlich verlor die Flut ihre Gewalt, und der Strom des süßen Flußwassers trieb die drei Schiffe auf die hohe See.

Von dem zuerst entdeckten Lande der Dreifaltigkeit bis an den Meerbusen, welcher Perlen-Bucht genannt wurde, zählte der Admiral 50 Seemeilen. Er folgte dem Lande, welches er für die Insel Gratia hielt, und umsegelte den Busen auf der Nord- und Südseite, um sich zu überzeugen, ob die Meinung seiner Steuermänner, daß die große Menge Wasser aus mehren Flüssen sich vereinige, gegründet sei. Denn er glaubte, weder führe irgend ein Fluß der Welt so viel Wasser mit sich, noch könnten die kleinen von ihm gesehenen Landschaften so viel Wasser liefern, wenn diese nicht zum festen Lande gehörten. Er fand viele vortreffliche Seehäfen an der Küste, auch viele Vorgebirge, welche er alle bezeichnete, z. B. Cabo de Conchas (das Vorgebirge der Muscheln),

Cabo Luengo (das Vorzügliche), Cabo de Sabor (des Vergnügens), Cabo Ricco (das reiche). Gleich bei dem Auslaufen aus dem Kanale entdeckte er in einer Entfernung von 26 Meilen nördlich eine Insel, welche er Assomption (Himmelfahrt) nannte; eine andere Konception (Empfängniß), drei andere Los Testigos (die Zeugen), eine andere Cabellos el Romero, viele kleine Inseln Las Guardas (die Aufseher), und die nächste derselben Margaretha. An diese grenzen gegen Ost-Süd-Ost drei kleine, und im Nord gegen Süd noch zwei, deren drei größte er zwar El Martinete (den Eisvogel), Cubagua (eine Kufe Wasser), und Coche (eine Kutsche) nannte, welche aber ihre Namen nicht behielten. Während er etwa 40 Meilen diesseits des Drachen-Schlundes fortsegelte, und die Länge der Küste gegen West in Erwägung zog, steigerte sich seine Vermuthung zur Ueberzeugung, dieser große Strich Landes sei keine Insel, sondern festes Land. Am 1. August sprach er dieselbe aus; folglich bleibt ihm die Ehre der ersten Entdeckung Amerika's ungeschmälert.

Er konnte sich nicht genug wundern, daß er in einer so großen Entfernung vom festen Lande noch süßes Wasser fand, und eine sehr mäßige Luft nahe bei der Linie empfand, welche man damals für unbewohnbar gehalten hatte. Nach seiner bisherigen Erfahrung wich die Magnetnadel etwa 100 Meilen von den Azo-

rischen Inseln, und auf eben dieser Höhe von Nord gegen Süd, um einen Kompaßstrich gegen Nord-West ab. Die Luft wurde immer milder und heiterer, und das Land schöner und fruchtbarer, je weiter er gegen West fortsegelte. Er kam daher auf den Wahn, das irdische Paradies sei nahe, das Meer erhebe sich unmerklich gegen den Himmel, die Erde sei nicht rund, und bei weiterem Fortsegeln würde er den Gipfel einer Höhe erreichen, wo das Ende der Welt sei, und das Paradies sich eröffne. Er bildete sich ein, die Erde gleiche einem weiblichen Busen, und einer halben Birne, die Spitze ihres Poles stehe gerade in die Höhe, und diese Spitze sei erhabener, der Luft und dem Himmel näher, dieser beginne unter der Linie, und oben auf dieser Spitze sei das irdische Paradies. Er glaubte sogar, das süße Wasser, welches er in einer Entfernung von 50 Seemeilen so überflüßig und mit so gewaltigen Strömen antraf, fließe aus der Quelle, deren die Bibel erwähnt, daß sie den Ort des Vergnügens bewässert habe. Er wähnte, dasselbe versenke sich in den Meerbusen, und erzeuge unter der Erde und unter dem Boden des Meeres jene vier großen Flüße, wovon die Bücher Moses sprechen.

Er wurde unterdessen so unpäßlich, daß er selbst sein Tagebuch nicht einmal fortsetzen konnte, sondern dieses den Steuermännern übertragen mußte. Er entschloß sich nach Hispaniola zu segeln, und ließ

deßwegen nordöstlich gegen Nord steuern. Nach seiner steten Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen bemerkte er, daß auf seiner Fahrt zu 300 Meilen gegen Ost von den Kanarien-Inseln nach Hispaniola die Magnetnadel nordöstlich war, und der Nordstern nur fünf Grade über dem Gesichtskreise stand; dagegen auf der jetzigen Fahrt die Nadel anfangs gar nicht abgewichen war, dann plötzlich um 1½ bis 2 Striche, d. i. um ½ Wind, nordöstlich sich gewendet hatte. Eben so nahm er wahr, daß der Nordstern auf dem 14. Grade stand, wenn die sogenannten Wächter 2½ Stunden lang jenseits seines Kopfes waren. In seinem ersten Schreiben an die königl. Majestäten bat er, diese neuen Beobachtungen der Forschung der Gelehrten vorzüglich zu empfehlen. Er versicherte zugleich, er habe Gegenden getroffen, wo gediegene Goldstücke von 20 Unzen, Kupfer von 150 Pfunden, Lasur, Ambra, Baumwolle, Pfeffer, Zimmet, Storax, Citrin, Aloe, Ingwer, Weihrauch, verschiedene Gattungen von Mirabolanen, Cabuya, und Rippenkraut, aus welchem sehr feine Leinwand gewebt werden könnte, in Menge gefunden habe. Da er aber nicht auch der so zahlreichen Perlen in diesem Schreiben erwähnte, so zogen seine Gegner daraus den Verdacht, daß er diese Kostbarkeit dem Hofe habe entziehen, und sich allein zueignen wollen.

Bei seiner Ausfahrt aus dem kleineren Meerbusen bei der Insel Margaretha am 15. August sah

er die Indier sehr schöne Perlen fischen. Durch sehr günstigen Wind war er am 19. Aug. schon der Insel Beata, aus Unvorsichtigkeit seiner Steuermänner, auf 25 Meilen jenseits San-Domingo genähert. So gerecht seine Unzufriedenheit über dieses Versehen seiner Leute war; so sah er doch auch die hinlängliche Entschuldigung durch die noch unbekannten Sandbänke sowohl, als durch die Ströme gegen West ein, wodurch die Schiffe sehr weit von ihrer guten Bahn abgeleitet wurden. Als er in einer Entfernung von zwei Meilen zwischen Beata und Hispaniola segelte, ließ er einige Barken, zur Beförderung eines Schreibens durch einige Indier an seinen Bruder Bartholomä landen. Da er in den Händen der Indier spanische Flinten sah, so wurde er ängstig durch die Erinnerung an das frühere Unglück der ersten Pflanzstadt. Doch glücklicher Weise hatte der Adelantade drei Schiffe schon unterhalb San-Domingo gesehen, und deßwegen sogleich ein Schiff entgegen gesendet.

Am 22. Aug. (nach Spotorno 30.) zog der Admiral unter großem Freudengeschrei und vielen Ehrenbezeigungen in San-Domingo ein; doch seine Freude wurde bald durch die traurigen Nachrichten von der langwierigen Noth und innerlicher Uneinigkeit sowohl, als von dem Tode des größten Theiles seiner zurück gelassenen Mannschaft, von dem schrecklichsten Zustande der 160 syphilitischen Kranken, und

von der noch nicht erfolgten Ankunft der drei Schiffe, welche er voraus geschickt hatte, sehr verbittert. Die Ströme nämlich, deren Gewalt den Steuermännern noch nicht bekannt war, hatten die Schiffe über 170 Meilen weit vor dem Hafen von San-Domingo vorüber geführt. Da sie den Weg nicht zurück nehmen konnten, so befanden sie sich an der Küste von Xaragua, nicht weit von dem Aufenthaltsorte der Rotte Roldan's. Bei der Landung erschracken die Empörer über die Ankunft der Schiffe in der Meinung, diese hätten feindliche Absichten gegen sie; sobald sie aber von dem wahren Zwecke derselben unterrichtet waren, kamen sie an Bord, ohne von ihrem Aufstande das Geringste zu erwähnen. Zwar erkundigten sie sich nach dem Admirale, erquickten sich mit den aus Spanien gesendeten Lebensmitteln, und gaben den drei Schiffshauptleuten vor, es sei höchst beschwerlich, gegen den Wind und die nach Westen treibenden Ströme auf San-Domingo zu segeln; deßwegen sei nichts räthlicher, als einen Theil der Kranken und Handwerksleute zu Land dahin zu schicken.

Der ganz arglose Hauptmann, Joh. Anton Kolomb, wurde daher von seinen beiden Kollegen ersucht, die 40 an das Land gesetzten Leute anzuführen. Aber kaum waren sie ausgestiegen, so machte Roldan eine so schreckliche Beschreibung von der Länge und den Beschwerden des Weges; stellte die

mühsame Arbeit in den Bergwerken, den drohenden Hunger und das in den Schanzen herrschende Elend so schrecklich vor, schilderte den Uebermuth und die Hartherzigkeit der Kolombe so abentheuerlich, und schmeichelte ihnen mit einer so glänzenden Zukunft, wenn sie in seiner mit Allem überflüßig versehenen Landschaft bleiben wollten, daß er keiner weiteren Kunstgriffe zur Verführung dieser Menschen bedurfte, deren größter Theil zum Tode oder zu sehr harten Strafen in Spanien verurtheilt war. Doch acht blieben ihrem Anführer treu, und kehrten mit ihm auf die Schiffe zurück. Erst aus diesem Vorgange wurde der Schiffsrath von Roldan's Untreue überzeugt; nachdem er die Irregeführten wieder zu gewinnen vergebens sich bemüht hatte; so beschloß er, den Hauptmann Karvajal mit einer besser ausgesuchten und tapferern Mannschaft zu Land nach San-Domingo zu senden, während Arana und Kolomb mit den Schiffen dahin sich begeben sollten. Karvajal erklärte sich bereit, die Aufrührer durch alle mögliche Mittel wieder zur Pflicht zurück zu führen. Da Adelantade auf die erste Nachricht einiger Indier, drei Schiffe an der Küste gesehen zu haben, sogleich ein Schiff als Wegweiser abgeschickt hatte, so begegneten diese einander, und kamen wenige Tage nach Kolomb's Ankunft im Hafen von San-Domingo an. Allein durch den längeren Aufenthalt auf der See waren ihre Lebensmittel aufgezehrt, und

deßwegen war deren Mangel für die jetzt größere Volksmenge um so drückender daselbst.

Nachdem Karvajal die Hoffnung, sich gütlich mit Roldan zu vereinigen, aufgegeben hatte, traf er bald nach der Ankunft der Schiffe auch ein. Der Admiral wollte das einzige Mittel der Gewalt nicht ergreifen; er ließ sich von dem gerichtlichen Verfahren des Adelantade gegen die Empörer unterrichten; vernahm die Aussagen der geachtetsten Männer, und hoffte den besten Erfolg von einer gütlichen Ausgleichung in eigener Person. Doch verschob er diese, bis er die wahre Gesinnung der Verdächtigen kennen gelernt hatte. Da er die Sehnsucht Vieler zur Rückkehr nach Spanien wußte, und in der schwierigen Erlaubniß die Veranlassung zur Vergrößerung der Zahl der Empörer zu finden glaubte; so ließ er am 12. Sept. verkündigen, daß alle, welchen der längere Aufenthalt auf der Insel unangenehm sei, nach Spanien zurück kehren dürften, und mit Schiffen und Lebensmitteln versehen werden sollten. Dieser Einladung sind viele gefolgt.

Roldan hatte kaum die Ankunft des Admirals vernommen, so brach er aus der Schanze Bonao auf, und zog über eine angenehme und fruchtbare Ebene bis auf 20 Meilen von San-Domingo. Die Besorgniß Einiger, er werde sie mit Gewalt seiner Rotte gar wegnehmen, vereitelte der Admiral durch das Anerbieten seiner Freundschaft. Er schickte den

Karvajal und Ballester an ihn ab, welche ihn in der Umgebung von Escobar, Mexica, Gamitz und Riquelme antrafen. Sie boten alle Beredsamkeit auf, ihm begreiflich zu machen, daß sein eigener Vortheil ihn zur Versöhnung mit dem Admirale bewegen sollte, welcher ihn noch immer einen guten Freund nenne, und seinen Gehorsam mit neuen Begünstigungen zu belohnen bereit sei. Während der Verhandlungen von mehren Wochen wurden sehr schonende Briefe wechselseitig geschrieben, allein der Abschluß war noch ferne, so lange Roldan's Anhänger aus Furcht, der Rache der Kolombe geopfert zu werden, eine mündliche Verhandlung ihres Anführers mit dem Admirale vereitelten. Ballester machte diesen auf die Gefahr der längeren Zögerung aufmerksam: denn die Zahl der Empörer wuchs täglich, welche bereits einige Soldaten von des Admirals Bedeckung verführt hätten, und die Hoffnung hegten, durch dieses böse Beispiel noch mehre zu verführen, wodurch sie zu kühneren Unternehmungen zu schreiten in den Stand gesetzt würden. Dieses Schreiben Ballesters beunruhigte den Admiral sehr; er sah ein, wie nöthig ein kräftiger Schritt sei. Denn die Abgaben wurden theils gar nicht entrichtet, theils von den Empörern geraubt; die Eingebornen freuten sich, daß ihre Unterjocher sich selbst vernichten würden, und vernachläßigten absichtlich den Ackerbau, um die übrigen Spanier durch Hunger aufzureiben. Man be-

fürchtete sogar, sie möchten diese günstige Gelegenheit benutzen, und die Waffen ergreifen. Jeder dieser Gründe machte ernstliche Maßregeln dringender.

Allein ihr Befehl gegen das Fort Bonas aufzubrechen, wurde von den wenigsten ihrer Leute gut aufgenommen. Der Eine entschuldigte sich durch Krankheit, der andere durch Schmerzen am Fuße; einige durch ihre guten Freunde oder Verwandte in der Rotte Roldan's. Nur siebenzig erklärten sich zum Zuge bereit; allein selbst vielen unter diesen schenkte der Admiral so wenig Vertrauen, daß er eine öffentliche Erklärung zur Vergebung für das Vergangene vorzog, nach welcher jedem Empörer innerhalb 16 Tagen, oder im Falle zu weiter Entfernung innerhalb eines Monats dieselbe zukommen sollte, wenn er sich seinem Könige, als rechtmäßigen Herrn, zum neuen Gehorsame verpflichte. Zugleich versprach Kolomb die Bezahlung des rückständigen Soldes, eine milde Behandlung, und die beliebige Rückfahrt nach Spanien.

Diese Vergebungsurkunde wurde am 9. Okt. zu San-Domingo öffentlich angeschlagen. Zugleich wurde an Roldan ein sicherer Geleitsbrief für ihn und seine Anhänger unter den kräftigsten Versicherungen der Aufrichtigkeit und Treue in folgender Art zugeschickt. „Da zur aufrichtigen Beseitigung der Uneinigkeit, welche während meiner Abwesenheit zwischen dem Adelantade meinem Bruder, und dem

Alcalde Franz Roldan und dessen Gesellschaft entstand, nothwendig ist, daß letzterer zu mir komme, und mich von allem, was in Beziehung auf ersteren vorging, in Kenntniß setze; so ertheile ich ihm alle mögliche Versicherung sowohl für seine Person, als für alle, welche ihn in diese Stadt begleiten wollen, und verspreche, daß ihnen weder auf ihrer Reise hieher, noch während ihres Aufenthaltes dahier, noch auf ihrer Rückkehr nach Bonao die geringste Unannehmlichkeit zugefügt werde. Ich verpfände dafür meine Redlichkeit und mein Wort als Edelmann nach spanischem Gebrauche mit eigener Unterschrift."

Während der zur allgemeinen Vergebung bestimmten Zeit vernahm er, daß die Schiffe ihre Rückkehr nach Spanien nicht länger verschieben könnten, nachdem schon drei Wochen seit der vorgeschriebenen Frist vorüber gegangen waren. Viele Indier starben bereits auf den Schiffen, ohne daß man ihnen helfen konnte, und die Mannschaft derselben drang auf baldige Absegelung, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln eintreten sollte. Auf solche Weise wurde er genöthigt, sie abfahren zu lassen, und dem Hofe Nachricht von dem Unwesen zu geben, welches er nicht abschaffen könnte. Er bat zugleich um einige Mönche zur Verbreitung des Christenthums, und um eine ausgezeichnete Person zur Verwaltung der Gerechtigkeit, indem er sonst von dem Eifer der Bekehrer der Heiden sehr geringen Nutzen ziehen würde. Er berichtete auch, daß die zu

reine Luft, die zu große Hitze und das schlechte Wasser anfangs verschiedene Krankheiten zur Folge gehabt habe: doch allmählig gewöhnten die Spanier sich an die Landesart und an die Lebensmittel der Indier. An Schweinen und Federvieh fehlte es ihnen zwar nicht, aber desto mehr an Wein und Kleidern. Die ganze Insel sei jetzt von Müssiggängern, Ungehorsamen und Liederlichen besetzt, welche er allmählig nach Spanien zurück schicken müsse. Diese Strafe sei die härteste seit der durch den Aufruhr erschwerten Verwaltung der Gerechtigkeit, durch welchen Mangel auch die Zahl der Mißvergnügten zunehme. In Betreff des Empörers Roldan überlasse er die Entscheidung den beiden Majestäten, und besonders ob er und der Adelantade nach Spanien zurück gefordert, oder durch unbefangene Bevollmächtigte neue Nachrichten über sie eingezogen werden sollten. Er wolle gerne zugeben, daß die Schuldigen sich Sachwalter annehmen, und diesen die Besorgung ihrer Angelegenheiten übertragen möchten, wenn sie nur bis zur Entscheidung Ihrer Majestäten pflichtmäßig handelten, oder zur Beseitigung des Aergernisses sich auf die Insel Porto-Ricco begeben wollten. Sollten sie aber ihre Gewaltthätigkeiten noch ferner fortsetzen, so sei er zur Rettung der Pflanzstadt endlich genöthigt, die ihm verliehene Macht anzuwenden.

Blos deren hartnäckiger Aufruhr habe ihn bisher gehindert, seinen Bruder Bartholomä mit drei

zur Abfahrt bereiten Schiffen auf neue Entdeckungen auszuschicken. Allein unter den gegenwärtigen Umständen sei er kaum in der Hauptstadt seines Lebens sicher; er könne sich daher weder der Schiffe, dieses einzigen Nothmittels, noch der Unterstützung eines so tapferen Mannes, als sein Bruder ist, berauben. Ohne Zweifel hätte sein Bruder unterdessen Neu-Spanien entdeckt, wenn diese Hindernisse nicht eingetreten wären.

Der Admiral schickte mit diesen Schiffen 170 kostbare Perlen, einige Goldklumpen, eine Menge Sacktücher von allerlei Farben, und dem feinsten Gewebe, eine Beschreibung der entdeckten Länder, eine Zeichnung der Inseln, und einen umständlichen Bericht von seiner Reise. Doch der Werth seiner Briefe wurde sehr gemindert durch die gleichzeitigen höchst boshaften Briefe und Aufsätze, welche Roldan und dessen Anhänger an den Bischof von Fonseca zu Badajoz sendeten, und welche als unerschöpfliche Quelle für die stete Verläumdung der Kolombe diesem dienten. Wenigstens ist gewiß, daß der Admiral seine höchsten Leiden nur ihm zurechnen konnte.

Da Roldan nach dem Absegeln der Schiffe keinen Vorwand mehr hatte, warum er von dem sicheren Geleitsbriefe keinen Gebrauch machen wollte, so beschloß er mit eben so großer Arglist, als Verwegenheit nach San-Domingo zu kommen, aber nicht zur Versöhnung mit dem Admirale, sondern zur

Verführung der Mannschaft desselben. Er verweilte einige Tage unter dem Scheine, als wollte er in die ihm gemachten Vorschläge eingehen. Endlich aber erklärte er, daß er ohne Wissen seiner Freunde keinen Entschluß fassen könne, und kehrte unter diesem Vorwande nach Bonao zurück. Ungeachtet der Admiral darüber höchst unzufrieden war, so ließ er ihn doch durch den ernsthaften und scharfsinnigen Diego aus Salamanka begleiten, um die Gesinnungen der Rädelsführer zu vernehmen. Allein diese machten sehr ausserordentliche Forderungen, welche den Rechten des Königs, wie dem Ansehen und der Ehre des Admirals in gleichem Grade widerstrebten. Roldan war selbst überzeugt, daß diese Bedingungen nicht angenommen werden könnten; er wartete also nicht einmal die Antwort ab, sondern rückte sogleich vor die Schanze Konzeption in der Hoffnung, sie schnell einzunehmen. Allein unter Ballester's Wachsamkeit war dieses Vorhaben nicht mit stürmender Hand auszuführen. Die Empörer suchten also, sie durch Hunger zu besiegen; weßwegen sie auch das Wasser ableiteten.

Während sie mit dieser Zerstörung eifrig beschäftigt waren, schickte der Admiral den von den Empörern immer besonders geachteten Karvajal mit unbedingter Vollmacht, sich mit ihnen auf jede Bedingung zu vergleichen, welche mit Ehre und Billigkeit bestehen könnte. Dieser erneuerte also bei seiner An-

kunft die frühere Unterhandlung, und verglich sich mit ihnen in der Art, daß sie alle nach Spanien zurück kehren sollten, wozu ihnen der Admiral zwei gut ausgerüstete Schiffe im Hafen Xaragua bewilligen würde, auf welchen sie mit ihren indischen Mädchen oder Weibern zurück kehren könnten. Der Admiral würde ihnen ihre treu geleisteten Dienste bescheinigen, und alles ersetzen, was ihnen angeblich genommen wurde. Roldan unterzeichnete diese Bedingungen mit dem Zusatze, daß ihre Genehmigung in 10 Tagen folgen müßte. Der Admiral unterschrieb sie schon nach wenigen Tagen mit dem Anhange, daß die Empörer in 50 Tagen abreisen sollten, wozu er sogleich Anstalten machte, während Roldan nach Xaragua zurück kehrte. Da ein Theil von dessen Anhängern keine Lust mehr hatte nach Spanien zurück zu kehren, so ließ ihnen der Admiral die freie Wahl sich häuslich auf der Insel nieder zu lassen, und sogar wieder in seine Dienste zu treten, wenn sie die schuldige Ehrfurcht und den Gehorsam beobachten wollten.

Die versprochenen Schiffe segelten nach Xaragua ab, wurden aber durch einen heftigen Sturm verhindert, zur rechten Zeit einzutreffen. Dieses widrige Ereigniß diente dem Roldan zum Vorwande, den Vergleich unbeachtet zu lassen, weil der Admiral ihn zu hintergehen gesucht habe. Karvajal führte zwar darüber die bittersten Klagen, und forderte die Empörer durch einen öffentlichen Anschlag zur Erfül-

lung des Vergleichs auf, wofür er Bürge geworden sei, aber vergebens.

Diese Treulosigkeit verdroß noch weit mehr den Admiral selbst, welcher seine beiden Schiffe für das Wohl der Pflanzstadt aufgeopfert hatte; er dachte stets an die Perleninsel und die Entdeckung des festen Landes. Je mehr er die redlichste Erfüllung seiner Pflicht der Hoffnung großer Reichthümer vorgezogen hatte; desto mehr schmerzte ihn die Vereitlung seiner besten Absichten. Denn er hatte noch ein höchst schonendes Schreiben vom 20. Okt. 1498*) an Roldan erlassen, worauf er eine sehr beleidigende Antwort erhielt. Erst als Karvajal seine Verhandlungen erneuerte, drang dessen Standhaftigkeit bei den Empörern durch. Er schloß einen neuen Vergleich ab, nach welchem Roldan durch ein neues königl. Dekret zum Oberrichter ernannt, und zugleich bevollmächtigt werden sollte, fünfzehn seiner Anhänger nach freier Wahl auf Spanien zurück zu senden. Die übrigen, welche auf der Insel bleiben wollten, sollten ein Grundeigenthum zur Ansäßigmachung, und Anweisung zur Erhebung ihres Soldes erhalten. Nebstdem sollte der Admiral unter Trompeten- und Paukenschalle öffentlich verkündigen, alle Beschuldigungen Roldan's und seiner Anhänger sei Erdichtung jener

---

*) Dieses befindet sich in der Histoire gén. de l'Amérique, Tome I, p. 80.

Personen, welche ihm abgeneigt seien, und das wahre Interesse des Staatsdienstes verkennen. Nachdem alle Punkte schon genehmigt waren, begab sich Roldan zu seinen Anhängern, welche ein ihnen erwünschtes königl. Dekret voll Unverschämtheiten mit dem Zusatze entwarfen, daß sie sich, wenn der Admiral etwas unerfüllt ließe, versammeln dürften, um ihn mit bewaffneter Hand dazu zu nöthigen.

So bitter ihn alle diese Anträge schmerzten, so unterdrückte er doch seinen gerechten Unwillen, und genehmigte dieselben. Denn er erwog die Gefahr des Aufruhrs der dazu bereiten Indier, und den Neid seiner treuesten Anhänger um den Reichthum der Empörer. Schon hatten manche den Entschluß gefaßt, in die Landschaft Higuey am Vorgebirge Raphael's sich zu begeben, wo sie hofften, viel Gold zu finden, und ihre eigenen Herren zu seyn. Zu gleicher Zeit hatte der Admiral Briefe von dem Bischofe von Fonseca zu Badajoz erhalten, welcher ihm sogar den Vorwurf machte, daß er die Geschicklichkeit nicht besitze, die Ruhe in seinem Amtsbezirke zu erhalten. Nach wechselseitiger Unterzeichnung der Vergleichsurkunden zog Roldan wie siegestrunken in die Hauptstadt, trat wieder in sein Oberrichteramt, machte mehre andere grenzenlose Forderungen, und führte auch einen Theil derselben ohne Jemands Widerspruch aus.

Bei der Abfahrt der beiden Schiffe nach Spanien hatte Kolomb große Lust, sich selbst einzuschiffen,

und dem Hofe persönlichen Bericht von allen Ereig-
nissen abzustatten, welche man dort anders ausgelegt
hatte, als er sie verantworten konnte. Da aber die
Landschaft Ciguayos bereits Spuren von Empö-
rung merken ließ, so hielt er seine Gegenwart auf der
Insel nöthig, und opferte lieber sich selbst, als das
allgemeine Wohl. Doch schickte er Ballester und
Garcias de Barantes mit den gerichtlichen Ver-
handlungen und Zeugnissen über die Aufrührer ab.
In seinem Berichte erzählte er die traurigen Folgen
der Empörung, die dadurch entstandene Noth der
Pflanzstadt, den tiefen Schmerz, über die erzwungene
Genehmigung solcher Bedingungen, welche sein In-
nerstes empörten, und stellte die Gefahr vor, welche
aus deren königl. Genehmigung für alle Rechte der
Landeshoheit entstehen würden.

Er berichtete ferner, die Aufrührer betrügen sich
seit dem geschlossenen Vergleiche so ordnungswidrig,
daß der Hof schon deßwegen alle in deren Namen
bewilligten Punkte verwerfen dürfte. Auch seien sie
verbunden, sich über die von den Kaziken empfange-
nen und unterschlagenen Abgaben zu verantworten.
Es sei ihm nicht möglich gewesen, hierüber einen
Empfangschein auszustellen, noch habe er zwei gültige
Urtheilssprüche widerrufen können, durch welche sie
als offenbare Aufrührer des Hochverraths schuldig er-
kannt, und zur gesetzlichen Strafe verurtheilt wor-
den seien. Er bat vom Neuen um einen geschickten

Rechtsgelehrten, einen Kammer-Präsidenten und königl. Schatzmeister. Er fügte bei, daß vor Allem verhältnißmäßige Belohnungen und Auszeichnungen von den Majestäten bewilligt werden müßten, wenn ihr Interesse von redlichen Staatsdienern bewacht werden sollte. Endlich machte er noch den König und die Königin auf sein Alter und seine Gebrechlichkeit, wie auf die Brauchbarkeit seines Sohnes Don Diego aufmerksam. Da dieser zu seinem Nachfolger bereits bestimmt sei, so möchten sie erlauben, daß er jetzt schon nach Indien komme, damit er von ihm selbst noch in allen Regierungs-Angelegenheiten unterwiesen, und sich des allerhöchsten Vertrauens als Admiral und Vizekönig würdig machen könne.

Kaum waren die Schiffe abgesegelt, so übergab Roldan im Namen von 100 seiner Anhänger ein Gesuch um Ueberweisung vieler Grundstücke in der Landschaft Xaragua. Da es unvorsichtig gewesen wäre, so viele gleich gesinnte Menschen in der nämlichen Gegend nieder zu lassen, wo sie einen ununterbrochenen Aufruhr leicht unterhalten könnten, so verzögerte er die Antwort so lange, daß ein Theil der Aufrührer Lust bekam, sich einstweilen in anderen Gegenden der Insel nieder zu lassen. Einige wählten Bonao; andere das Ufer des grünen Flußes (Rio Verde) in der Mitte von Viga-Real (des Königsfeldes); einige zogen sich bis 6 Meilen hinter San-Jago auf der nämlichen Ebene, oder gegen Norden.

Der Admiral wies ihnen bestimmte Strecken Landes an, theilte ohngefähr 20,000 Manior-Stauden *) unter sie aus, und bezeichnete in jeder Uebergabsurkunde die Kaziken jeder Gegend, welche verbunden waren, die Ländereien durch ihre Unterthanen anbauen zu lassen. Dies war die erste Grundlage der spanischen Repartimientos (Abtheilungen), welche sich später sehr vervielfältigten. Roldan selbst verlangte einen großen Strich Landes in der Nähe von Isabella nebst vielen Vorrechten, welche alle genehmigt wurden. So wenig dessen Betragen sich besserte, so ertrug der Admiral doch alle Widrigkeiten mit Ruhe, in der Hoffnung, daß der Hof ihm dafür volle Genugthuung verschaffen werde.

II. Die Flotte, welche er gleich nach seiner Ankunft in Indien auf Spanien zurück gehen ließ, hatte die Nachricht von der Entdeckung des festen Landes und der Perleninsel überbracht. So sehr die beiden Majestäten sich darüber freuten; eben so vermehrten sich die Neider über des Admirals steigenden Ruhm. Der Bischof von Fonseca zu Badajoz, welcher gleichsam Staatsrath von Indien durch die Leitung

*) Auf diesen Stämmen wächst Brod, wie Trauben. Sie unterscheiden sich von Weinstöcken vorzüglich dadurch, daß sie nur drei Jahre dauern, und durch neue Pflanzen ersetzt werden müssen.

dieser neuen Staatsverhältnisse geworden war, ergriff diese günstige Gelegenheit zu dessen Herabwürdigung. Er machte Alfonso von Ojeda, welcher vor Kurzem zurück gekommen war, zu seinem Vertrauten. Als dieser schlaue und kühne Krieger den grenzenlosen Haß des Bischofs gegen Kolomb wahrnahm, verfiel er auf den Gedanken, gleichen Ruhm durch neue Entdeckungen zu erwerben. Sobald ihm die Karten und Berichte des Admirals mitgetheilt waren; so bat er um Erlaubniß, Schiffe auszurüsten, und eine Unternehmung fortzusetzen, wozu nur Muth und Standhaftigkeit erforderlich war. Der Bischof ertheilte ihm die Erlaubniß, und unterzeichnete sie auch; aber die Majestäten erfuhren entweder gar nichts davon, oder unterzeichneten sie wenigstens nicht. Der Inhalt der Bevollmächtigung war offenbar gegen die dem Admirale früher geschehenen Bewilligungen: denn er sollte jedes ihm vorkommende feste Land entdecken, und sich blos der portugiesischen, und der für Spanien vor 1495 in Besitz genommenen Länder enthalten.

Diese Erlaubniß des Indischen Ministers war zu verführerisch, als daß nicht viele Spanier und Ausländer, theils aus Ruhm, theils aus Geldgierde sich sogleich bereit finden sollten, Ojeda's Begleiter auf abentheuerliche Reisen zu werden. Bald hatte dieser so viel Geld als Ansehen erhalten, daß er vier Schiffe ausrüsten konnte. Er wählte Johann de la Cosa

aus Biscaya als Obersteuermann, einen muthigen und erfahrnen Seemann. Amerigo Vespucci*) aus Florenz, ein reicher, in der Schifffahrt, Himmels- und Erdkunde erfahrner Mann, gab nicht nur große Summen Gelds zur Ausrüstung, sondern wollte auch selbst Theil nehmen. Am 26. Mai 1499 waren die Schiffe segelfertig, und liefen auch sogleich aus dem Hafen.

---

*) Vespucci, Sohn eines reichen Kaufmanns, geboren 1451 zu Florenz, wanderte als unternehmender Kaufmann durch Spanien, segelte zweimal 1499—1500 bis an den Mexikanischen Meerbusen, dann mit drei portugiesischen Schiffen 13. Mai 1501 von Lissabon an die Küsten von Afrika bis Sierra-Leona und Angola, und an die Küsten von Brasilien, wovon er an jene von Guinea, und 7. Sept. 1502 nach Portugal kam. Er fuhr 10. Mai 1503 noch einmal an die Afrikanischen und Brasilischen Küsten, kam in die Bai von Aller-Heiligen bis an den Fluß Kurabado, mußte aber aus Mangel an Lebensmitteln nach Portugal zurück kehren, wo er 18. Juni 1504 freudig empfangen wurde. Er beschrieb seine vier Reisen in spanischer Sprache; sie wurden in das Italische und Lateinische übersetzt, wovon die Baseler Ausgabe von 1555 vor uns liegt. Ihm begegnete die unverdiente Ehre, daß ganze Welttheile nach seinem Vornamen Amerigo in den drei letzten Jahrhunderten bezeichnet wurden, statt daß sie nach Kolomb hätten genannt werden sollen. Er starb 1516.

Man fuhr anfangs gegen West, dann gegen Süd, und entdeckte schon am 27. Tage ein Land, welches man bald für festes erkannte. Nur aus Furcht vor den Klippen wurden in einiger Entfernung vom Ufer die Anker geworfen. Da einige Matrosen in Barken sich diesem näherten, sahen sie viele nackte Indier, welche bei dem Anblicke der Spanier Zeichen groser Bewunderung gaben; aber sich entfernten, sobald man sie durch Winke herbei zu locken suchte. Die Lage der Flotte in einer offenen Rhede war bei dem geringsten Windstoße gefährlich; deßwegen beschloß Alfonso Ojeda, Hojeda oder Fojeda, neben der Küste fortzusegeln, und einen bequemeren Hafen zu suchen, welchen er schon nach zwei Tagen fand. Ohngeachtet hier viele Indier sich versammelten, so setzte er doch 40 Mann mit Schellen an das Land, deren Klang die Wilden mehr fesselte, als alle Zeichen von Frieden und Freundschaft. Des Abends fanden die Spanier räthlich, auf ihre Schiffe zurück zu kehren; deßwegen konnte die durch Schellen eingeleitete Vertraulichkeit erst des anderen Tages vollendet werden. Diese Indier waren von mittlerer Größe, gut gestaltet, hatten breite Gesichter und Stirnen, eine Farbe wie die Haare eines Löwen, und schienen sehr sanften Charakters zu seyn.

Ojeda setzte in ihre Menschenfreundlichkeit das Vertrauen, daß sie seine Flotte mit Lebensmitteln versehen würden. Er ließ einige seiner Leute auf das

Land steigen, um es auszukundschaften. Die Indier lebten vorzüglich von Kräutern und Fischen; doch bereiteten sie sich auch eine Art Brod, Yuca, aus einer gewissen Wurzel. Der Mangel manches gewohnten Lebensmittels wurde aber reichlich ersetzt durch wilde Thiere, welchen die Spanier eifrig nachjagten. Auch war das Wasser sehr hell und gesund. Die Einwohner waren gewohnt, ihre Fieberkranken in kaltes Wasser zu tauchen, und sie dann an ein großes Feuer zu legen, wodurch sie nach einem Schlafe von wenigen Stunden gesund wurden. Das Land war wegen seiner Lage und angenehmen Luft sehr einladend; allein von Gold zeigte sich nicht die geringste Spur. Es ist etwa 200 Meilen über dem Orinoko gelegen.

Während des 27tägigen Aufenthaltes wurden die Spanier mit den Indiern so vertraut, daß sie viele ihrer Gebräuche und Gewohnheiten kennen lernten. Damit sie sich von unvernünftigen Thieren unterschieden, schnitten sie ihre Haare am ganzen Leibe ab, ausser an dem Kopfe. Sie liefen ungemein schnell, und konnten sehr gut schwimmen. Sie hatten wahrscheinlich kein Oberhaupt, welchem sie Gehorsam schuldig waren. Sie aßen alles, was sie fanden, zu jeder beliebigen Stunde, sitzend, wenig, und aus irdenen Gefäßen, welche sie selbst verfertigten. Sie schliefen in Hängematten von Baumwolle, welche durch vier Spitzen an Bäume befestigt waren.

Ohngeachtet sie dem weiblichen Geschlecht mit einer gewissen Ehrbarkeit begegneten, so traten sie doch bei der Verrichtung ihrer natürlichen Nothdurft niemals auf die Seite. Ihre Verehelichungen waren sehr frei und ohne Förmlichkeiten; sie gaben weder Zeichen besonderer Liebe, noch großer Eifersucht, noch räumten sie dem Ehemanne ein besonderes Recht ein. Sie vermehrten sich stark, ohngeachtet die Schwanger schaft von keiner Arbeit befreite. Das Gebären war den Weibern weder mühsam noch schmerzlich; sie badeten sich dann in einem Flusse, und waren gleich so munter und gesund, wie vorher. Sobald sie aber während der Schwangerschaft vom Vater des Kindes zur geringsten Beschwerde oder Unzufriedenheit veranlaßt worden waren, so trieben sie dasselbe durch den Saft einiger Kräuter von sich ab; weßwegen die Männer mit großer Bescheidenheit und Zärtlichkeit während derselben ihnen gewöhnlich begegneten. Männer und Weiber waren nackend bis an die Lenden, welche von einem Gürtel aus Laub oder Baumwolle umwunden waren. Dessen ungeachtet waren sie durch ihr öfteres Waschen und Baden sehr reinlich. Ihre Wohnungen waren gemeinschäftlich, und gewöhnlich für 60 Personen geräumig genug; doch dienten dieselben nur zum Schutze gegen unmäßige Hitze oder Stürme. Ungeachtet dieses großen Umfanges hatten die Wohnungen die Gestalt einer Glocke, und waren mit Palmblättern und Baumzweigen bedacht, und

mit so dichten Wänden versehen, daß man die heftigsten Winde nicht fühlte. Nach ihren Zeichen schloßen die Spanier, daß sie zur Vermeidung der Krankheiten, welche Folge unreiner Luft sind, alle acht Jahre längstens ihre Wohnsitze verändern.

Ihre Reichthümer bestanden blos in dem Schmucke ihrer Körper, z. B. bunten Federn, kleinen Kugeln von Fischgräthen, oder grünen und weißen Steinen, welche sie an die Lippen und Ohren hingen. Sie konnten folglich ohne besondere Beschwerden von einem Orte zum andern ziehen; weßwegen sie vermuthlich auch die Wohnungen gemeinschaftlich hatten. Jeder Begriff eines Tauschgeschäftes war ihnen fremd. Sie sehnten sich nach nichts als Lebensmitteln, welche die Natur ihnen durch eine große Menge von Kräutern, Wurzeln und Fischen im reichlichsten Maße darbot. Deßwegen weigerten sie sich nie, alles, was man von ihnen verlangte, sogleich abzugeben, wie auch sie alles ganz frei zu sich nahmen, was ihnen gefiel. Doch war ihre Begierde nach allen Gegenständen schon in wenigen Augenblicken des Besitzes oder Genusses befriedigt. Sie schienen für Freundschaft empfänglich zu seyn: denn je freundlicher ihnen die Spanier begegneten, desto mehr gaben sie ihnen Vorzüge; sie führten ihnen sogar ihre Weiber und Töchter zu, und baten, sich damit zu belustigen, wie sie auch ihre Lebensmittel jedem darboten, welchem gelüstete.

Man bemerkte, daß die Indier um ihre Todten nie betrübt wurden; ja über deren Verlust ganz sorglos und gleichgültig zu seyn schienen. Wurde einer ihrer Verwandten so krank, daß sie den Tod nicht ferne glaubten; so trugen sie ihn auf den nächsten Berg, legten ihn in ein an Bäumen befestigtes Hängbett, sangen und tanzten den ganzen Tag um ihn herum, setzten ihm Nahrung auf einige Tage vor, und kehrten zu den übrigen zurück, ohne sich unterdessen öfters nach dessen Zustande zu erkundigen. Erholte er sich so gut, daß er auch zur Familie zurück kehren konnte, so wurde er mit großer Freude und vielem Gepränge wieder empfangen. Kam er in einigen Tagen nicht wieder, und blieb noch krank, so versah man ihn vom Neuen mit Speisen und Wasser. Fand man ihn aber todt, so wurde er sogleich auf dem nämlichen Platze, mit der Speise und dem Wasser, tief in die Erde begraben. Nebstdem, daß sie die Kranken anfangs in kaltes Wasser tauchten, wa, das Hungerleiden eines der wirksamsten Arzneimittel; weßwegen sie bei der geringsten Unpäßlichkeit sich des Essens und Trinkens auf 3—4 Tage enthielten. Auch zapften sie sich häufig Blut aus den Hüften und der weichen Seite ab. Ihre übrigen Arzneien bestanden nur aus verschiedenen Brechmitteln durch gewisse Kräuter.

(Die Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Einladung zur Subscription an die Professoren und Zuhörer der Rechts-Schulen, an die Justiz, Staatsdiener, Geschäftsmänner, Advokaten und Rechts-Praktikanten.

1) „Uebersicht aller im Königreiche Baiern zur Anwendung kommenden Civilgesetze in materieller Hinsicht, unter Bezeichnung der einzelnen Stadt- und Landgerichte, dann mit Benennung einzelner Districte und Orte, in so ferne in einem und demselben Gerichts-Bezirke verschiedene Gesetze in Anwendung kommen. München in Royalfolio 50 Bogen." (Dieses offiziellen Werkes, welches nur an die Baierischen Obergerichte vertheilt wurde, geschieht Erwähnung in Gönner's und Schmidtlein's Jahrbüchern der Gesetzgebung Band II. von 1819).

2) General-Rechts-Statistik des Untermainkreises. (Noch Handschrift des k. Appellations-Gerichts zu Würzburg).

Beide Werke hat der k. Appellations-Gerichts-Assessor Dr. Jäck zu Bamberg in eine kürzere Form gebracht und vervollständigt, um sie in bequemerem Octav auf 8—10 Druckbogen, zu 4 kr. im Subscriptions-Preise herauszugeben.

Die Verlagshandlung dieser Taschen-Bibliothek Haubenstricker und v. Ebner zu Nürnberg nehmen die Bestellungen der Subscribenten an.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Ost- West- und Süd-Indien.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
1827.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen nach Ost-, West- und Süd-Indien

Bd.: 1,2

(1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.19(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768359-1